

Zeitschrift: Gallus-Stadt : Jahrbuch der Stadt St. Gallen
Band: 48 (1990)
Nachruf: Im Gedenken an

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Im Gedenken an

Edith Steiner-Nördlinger

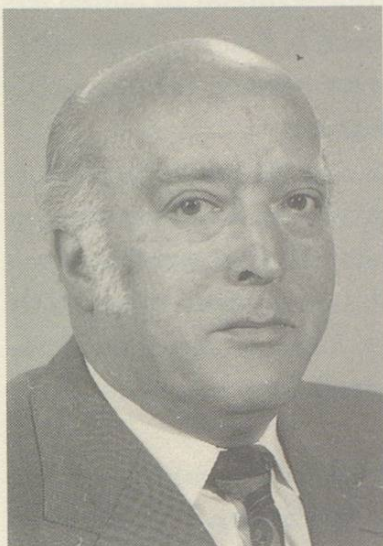


1. Juli 1900 – 25. Juni 1988. Edith Nördlinger wurde in St. Gallen geboren und starb hier, doch dazwischen lag nicht nur ein einfaches lokales Leben. Ihr Vater Isak H. Nördlinger stammte aus Laupheim bei Ulm und war Direktor und Mitinhaber der Stickereifirma I. D. Einstein & Co. St. Gallen, ein kulturell gebildeter, damals schon Antiquitäten sammelnder Mann und eifriger Schlaraffe, der sich seine Frau, Martha Goldberg, aus New York geholt hatte. Als Edith sieben Jahre alt war, starb ihre Mutter. Der Vater heiratete nicht wieder, was die ausgesprochene Selbständigkeit und ihren ausgeprägten eigenen Willen wohl erklärt, Eigenschaften, die sie in ihrem späteren Leben noch oft gebrauchte. Edith wurde Kindergärtnerin und übte den Beruf mehrere Jahre aus. Dazu besuchte sie kaufmännische Kurse und erwarb ein Englischlehrerdiplom. 1925 starb ihr Vater, zwei Jahre später heiratete sie den ihr aus Laupheimer Aufenthalten schon seit Kindheit zugetanen Helmut Steiner.

Mit ihrem Ehemann zog Edith nach Laupheim, wo der gelernte Gerbermeister zum Hopfenhandel übergewechselt hatte. Mit der Heirat verlor sie – nach damaligem Recht – ihr Walenstadter Bürgerrecht. Als die Naziherrschaft anbrach, drängte sie auf «Heimkehr». Ihr Sohn Heinrich kam 1931 noch in Ulm zur Welt, die Tochter Martha 1935 in St. Gallen. 1936 übersiedelte die Familie endgültig nach St. Gallen: ein neuer, harter Anfang. Die nun gegründete St. Galler Firma Steiner Hopfen GmbH sollte sich erst nach dem 2. Weltkrieg entfalten. Erst 1949 wurden die staatenlosen Steiners in St. Gallen eingebürgert.

Edith Steiner-Nördlinger hatte das kulturelle Interesse von ihrem Vater geerbt. Sie liebte Theater und Konzerte. Aktiv war sie im Vorstand der St. Galler Heimpflege, im Israelitischen Frauenverein, in der Frauenzentrale und bei der Saffa 1958. Die ihr wohl am meisten ans Herz gewachsene Aufgabe war das Schweizer Kinderdorf Kiriath Yearim in Israel, deren Ortsgruppe St. Gallen sie mit dem Flüchtlingspfarrer Paul Vogt gegründet und die sie dann viele Jahre geleitet hat.

Paul Schönenberger



11. Oktober 1914 - 12. September 1989. Paul Schönenberger wuchs als Sohn einer Bähnlerfamilie an der Schlosserstrasse auf. Beim Städtischen Betriebsamt absolvierte er eine kaufmännische Lehre. Schon damals hatte er enge Beziehungen zum Vereinsleben in seinem Wohnquartier. Als begeisterter Turner war er bei den Gründungsmitgliedern des TSV St. Otmar. Er wurde deren Oberturner und übernahm dieses Amt auch im Ostschweizerischen Katholischen Turn- und Sportverband. Als Ehrenmitglied blieb er dem Otmarclub zeitlebens verbunden.

Beruflich kam er 1934 als Verwaltungsangestellter zur Kirchgemeinde. 1952, als die Verwaltung in den «Centralhof» an der Frongartenstrasse umzog, wählte ihn die Katholische Kirchenverwaltung als Nachfolger von Kassier Dr. Schnüriger zu ihrem Verwalter. Unter fünf Präsidenten nahm er während 45 Jahren in leitender Funktion an der Entwicklung der Kirchgemeinde Anteil. Die Behördenmitglieder lernten ihn als tüchtigen Beamten und aufrichtigen Freund kennen und schätzen. Neben all seinem beruflichen und sportlichen Engagement galt seine Liebe und Sorgfalt seiner Familie. Zusammen mit seiner Gattin Armida Dell'Agnese erzogen sie Söhne und Töchter zu lebensstüchtigen Menschen.

Paul Truniger



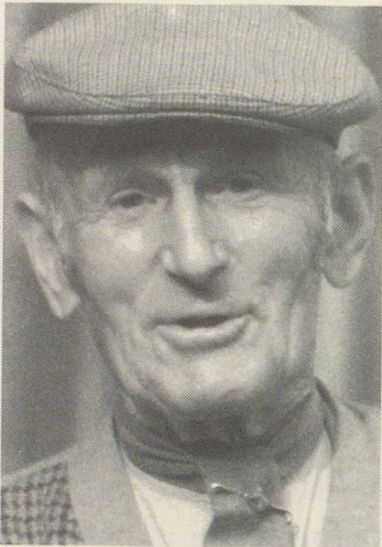
6. Dezember 1903 – 4. September 1988. Paul Truniger entstammte einer bodenständigen Wiler Architektenfamilie. In Zürich und Stuttgart hatte auch er diesen Beruf erlernt. Während Jahren übte er ihn zusammen mit seinem Vater aus und durfte sich dabei an manchem Erfolg freuen. Der Krieg mit den langen Aktivdiensten brachte jedoch einen beruflichen Rückschlag. Der Familientradition folgend, war Paul Truniger mit Leib und Seele Einheits- und Bataillonskommandant. Auch die Turnerei fesselte ihn, wie das in seiner Familie üblich war. Als es während des Krieges galt, auf kantonaler Ebene das Schulturnen und den freiwilligen Vorunterricht systematisch zu fördern und auszubauen, war er der richtige Mann für das neu geschaffene Kantonale

Amt für Turnen, Sport und Vorunterricht, das er mit Umsicht und Energie während 20 Jahren leitete. Er übersiedelte nach St.Gallen. 1951 übernahm er auch die Verantwortung für den baulichen Zivilschutz im Kanton.

Paul Truniger war während 55 Jahren in glücklicher Ehe mit der ebenfalls aus Wil stammenden Alice Gehrig verheiratet. Kinder wurden ihnen leider nicht geschenkt. Um so mehr schlossen sie sich zu einer innigen Lebensgemeinschaft zusammen, in der die Musik eine besondere Rolle spielte.

So dynamisch, kraftvoll und kämpferisch wie Paul Truniger bis in seine letzten Tage lebte, so still und leise hat er diese Welt verlassen. So offen, kontaktfreudig und umgänglich wie er mit den Mitmenschen verkehrte, so wenig Aufhebens sollte nach seinem Willen bei seinem Hinschied gemacht werden.

Emil Pfister



15. Juli 1902 - 13. September 1989. Emil Pfister wuchs in Tuggen auf. Der Vater betrieb eine Fuhrhalterei, kam aber sehr früh bei einem Unfall mit dem Fuhrwerk ums Leben. Da Brüder und Schwestern bereits auswärts ihren Lebensunterhalt verdienten blieb Emil als einziger, der mit seiner Mutter den Betrieb weiterführen konnte. Diese, eine grosse, glaubensstarke Frau, starb 1926, worauf der elterliche Betrieb verkauft werden musste. In den letzten Tagen, die er in Tuggen verbrachte, lernte er seine zukünftige Lebensgefährtin, Anna Diethelm, kennen. 1928 vermählte er sich mit ihr. Der Ehe wurden ein Sohn und eine Tochter geschenkt. Ihr Wohlergehen lag ihm am Herzen. In späteren Jahren gehörten ihre Besuche zu seinen grössten Freuden. Emil Pfister kam als Kutscher nach St. Gallen. 1937, in wirtschaftlich schwieriger Zeit, machte er sich selbständig. In der Folge betrieb er während 46 Jahren eine Fuhrhalterei mit Pferdehandel. Seine Gattin stand ihm zur Seite und nahm viele Arbeiten in Stall und Feld auf sich. Sie ist ihm nur ein halbes Jahr früher vorausgegangen. Leutselig, gastfreundlich, zuverlässig und korrekt war Emil Pfister weitherum bekannt und be-

liebt. Mit seinen eleganten Gespannen gehörte er jahrzentlang zum Stadtbild.

Auf einer Leerfahrt blieben die Rufe der Kinder: «Herr Pfister, dürfen wir mitfahren?» nie ungehört. Mit dem Geld musster er haushälterisch umgehen, doch sein Mitgefühl für Bedürftige und wohlthätige Institutionen war sprichwörtlich. Nie blieb ein Bittgesuch unbeantwortet. Als Pferdekenner und Pferdepfleger fand er Gehör und genoss weitherum Ansehen und Anerkennung. Manch jungem Tierarzt gab er gute Ratschläge. Pferde, die anderswo schlecht behandelt worden waren, gewannen durch seine Behutsamkeit neues Vertrauen zum Menschen. Er wurde als kompetenter Fachmann von «Rösslern» aus der ganzen Schweiz und dem Ausland aufgesucht. Obwohl er auf das Geld angewiesen war verzichtete er oft darauf, ein Pferd an einen schlechten Platz zu verkaufen. 1983 musste er sich gesundheitshalber von seinem letzten Pferd trennen. Die Aufgabe des Berufs fiel ihm schwer, doch Emil Pfister und seine Pferde sind noch vielen St. Gallern in bester Erinnerung.

Margot Krippel-Francke

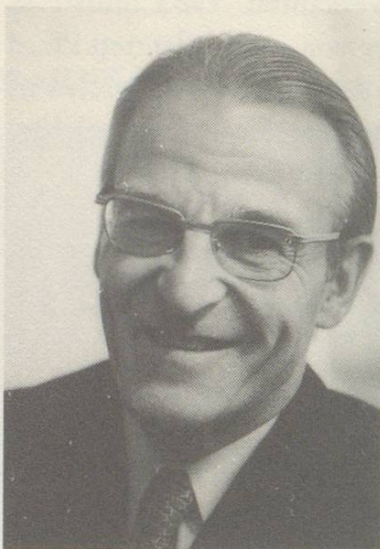


8. November 1908 - 2. Oktober 1988. In Aarau erlebt sie, neben ihrer Schwester, sorglose Kinder- und Jugendjahre. Nach der Matura studiert sie Romanistik in Zürich und Bern. In der Freizeit erlernt sie das Cellospiel und macht anspruchsvolle Bergtouren. Sie reist oft und gerne; dabei nimmt sie innerlich beteiligt das Weltgeschehen wahr. 1946 heiratet sie Hugo Krippel, damals Berufsoffizier. Zwei Kindern schenkt sie das Leben: Verena und Martin. Für Hanspeter, Sohn aus erster Ehe Hugo Krippels, ist ihr Haus stets offen. 1956 Umzug nach St. Gallen, die Stadt ihres Gatten. Sie lebt sich gut ein, denn St. Gallen bietet ihr manches für ihre kulturellen Ansprüche. Sie besucht Vorträge, ist eine aufmerksame Gastgeberin. Wie zu jeder Lebenszeit engagiert sie sich auch hier für soziale Werke. Lektüre, der Lyceumclub sowie ihr Wissen über Kunstgeschichte und die vielseitigen Aktivitäten ihres Mannes sind ihr eine willkommene Herausforderung und Abwechslung. Immer ist sie eine lie-

bend-fürsorgliche Mutter. Selbst von stiller, ernster und zurückhaltender Art schätzt und braucht sie den Tatendrang, den Frohmut und die Wärme ihrer Mitmenschen. Ab 1977 folgen eher bedrückende Jahre, mit Hingabe betreut sie ihren kranken Ehegatten bis zu seinem Tode 1982. Das Alleinsein trifft sie sehr, Altersbeschwerden machen sich bemerkbar. Doch treu in ihren menschlichen Beziehungen und von grosser Durchhaltekraft erlebt sie manch Schönes. Margot Krippel hatte ein empfindsames, vornehmes und verhaltenes Wesen. Zeit ihres Lebens war sie zutiefst verwurzelt im christlichen Glauben. «Zuversicht» war ihr eines der wichtigsten Leitmotive, und im Gebet fand sie Kraft.

Rudolf Amgwerd

Prof. Dr. med.



25. März 1921 – 28. Oktober 1988. Als fünftes Kind seiner Eltern verlebte Rudolf Amgwerd in St. Margrethen eine glückliche Jugendzeit. Später zog die Familie nach Zürich, wo er die Mittelschule und die Universität besuchte.

Wie sein Vater war er ein begeisterter Sportler, als Aktiver und später als Präsident des angesehenen Leichtathletikclubs Zürich. Er wollte Flieger-Instruktionsoffizier werden, doch während der Rekrutenschule in Payerne wurde er aus gesundheitlichen Gründen ausgemustert. So wandte er sich dem Medizinstudium zu. Eine Operation wegen eines Rückenleidens überwand er mit viel Willen und setzte seine sportlichen Erfolge fort. 1950 legte er das Staatsexamen ab und war zuerst Assistent an der medizinischen Poliklinik in Zürich. 1951 wechselte er an die chirurgische Klinik. Während dieser Zeit lernte er in der Laborantin Lore Hämmerle seine zukünftige Gattin kennen. Sie heirateten 1954 und erhielten drei Söhne und eine Tochter. Die unheilbare Krankheit des ersten Sohnes, der mit 25 Jahren starb, war für die Familie eine harte Prüfung.

Die berufliche Laufbahn war steil: Oberarzt bei Prof. Brunner, 1. Oberarzt bei Prof. Senning, Habilitation, Fortbildung in Schweden und in den Vereinigten Staaten. Erst 41 Jahre alt war er, als ihn der St. Galler Regierungsrat zum Chefarzt

der Chirurgischen Klinik des Kantonsspitals wählte. Kurz nach dieser Wahl erlangte er den Professorentitel. Rudolf Amgwerds Tätigkeit am Kantonsspital war von viel Erfolg gekrönt, denn die Chirurgische Klinik St.Gallen genoss unter seiner Leitung weit über die Landesgrenze hinaus einen guten Ruf und hohes Ansehen.

Seine knapp bemessene Freizeit galt nebst seiner Familie und dem Kiwanis Club vorwiegend sportlichen Tätigkeiten und dem sportlichen Geschehen des FC St.Gallen. Von 1978 an wurde das Reiten sein neues bevorzugtes Hobby. Hier fand er Herausforderung, Liebe zum Tier, Freude an der Natur und Fröhlichkeit mit Reiterfreunden. 1986 wurde er pensioniert. Die Befürchtung, die plötzliche Freizeit könnte für ihn und seine Familie unerträglich werden, war überflüssig, denn in Gartenarbeit, Lesen, Diskussionen und Reisen fand er Freude und Befriedigung. Als Arzt bei der IV-Kommission blieb er weiterhin mit der Medizin verbunden.

Ein Reitunfall machte seinem Leben ein plötzliches, vorzeitiges Ende.

Heinz Voigt

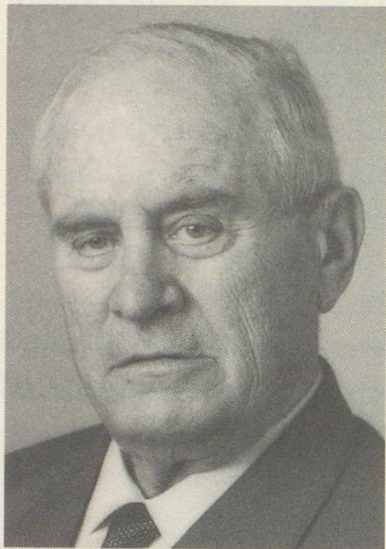
Dr. iur.



23. Juni 1918 - 10. November 1988. Kurz nach der Geburt des einzigen Sohnes zog die Familie nach Wien und bald darauf nach Berlin. Als er neun Jahre alt war starb der Vater, die Mutter konnte mit einem kleinen Zigarrenladen kaum das Notwendigste aufbringen. Zurückgekehrt nach St. Gallen mussten die Verwandten unterstützend helfen. Heinz Voigt besuchte die Kantonsschule und trat der Rhetorika bei, in deren Kreis er Freunde für das Leben fand. Er war später während Jahren Präsident des Altherrenverbandes. In Zürich studierte er die Rechte, auch dort machte er bei den Singstudenten aktiv mit. Die Studienzeit war beeinträchtigt durch den Aktivdienst, als Zugführer tat er bei der Mittr Kp IV/80 Dienst. 1947 wurde er in St. Gallen an das Untersuchungsrichteramt gewählt. Bis 1982 stand er im Dienst der kantonalen Justiz, seit 1966 als Vorstand des Untersuchungsrichteramts des Bezirks. Einsatz, Speditivität und Geradlinigkeit zeichnete sein Amtsführung aus.

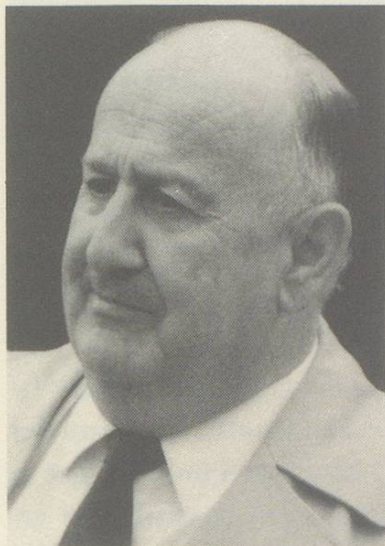
1947 verheiratete er sich mit Irène Dubach, zwei Töchter und ein Sohn bereicherten das Familienleben. Heinz Voigt war ein geselliger Mann. Während längerer Zeit gehörte er der Primarschulbehörde an, wichtig war ihm auch der Kreis «Geschäftsmann und Christ».

Luzius Herold



12. Dezember 1909 - 29. November 1988. Luzius Herold wuchs mit drei Brüdern in St. Gallen auf. Sein Vater war der erste Direktor der Bodensee-Toggenburgbahn. 1922 übersiedelte die Familie nach Bern, wo der Vater die Direktion der Eisenbahnabteilung der Bundesverwaltung übernahm. Die Berner Zeit wurde überschattet durch die Krankheit und den frühen Tod der Mutter. Bereits 1926 wurde der Vater als Kreisdirektor der SBB nach Zürich berufen, so dass Luzius Herold seine Mittelschule an drei Gymnasien verbrachte. Der Maturabschluss 1928 schaffte trotzdem keine Probleme. Die Berufswahl fiel ihm leicht. Er arbeitete sich gründlich in das Bankwesen ein, zuerst in Genf, dann im Bankhaus Warburg in Hamburg und schliesslich bei der Chase Manhattan Bank in New York. In der Revisionsabteilung der Schweizerischen Kreditanstalt in Zürich konnte er sein analytisches, konstruktives Denken anwenden und sich selbständig bewähren. 1944 kam er wieder nach St. Gallen, zuerst als Direktor der Kreditabteilung, später wurde er zum Leiter der St. Galler Niederlassung ernannt. 1945 verheiratete er sich mit Dorli Fehrlin. Dem Ehepaar wurden zwei Söhne geschenkt, denen er ein gütiger und grosszügiger Vater war. Dank der persönlichen, geschäftlichen und verwandtschaftlichen Beziehungen war der Anschluss in St. Gallen leicht. Doch Luzius Herold setzte sich auch für öffentliche und soziale Belange ein. Während fast vierzig Jahren war er Kassier der Schweizerischen Krebsliga; das Handelgericht, das Ostschweizerische Säuglingsspital, die Kirchgemeinde, der Kunstverein, die Museums-gesellschaft und andere durften auf seine aktive, zuweilen kritische Mitarbeit zählen. Aus seinem privaten Leben seien die Verbundenheit mit seinem Heimatkanton Graubünden, die Freude an

Werner Kauter



der Musik und die Passion für den Skat erwähnt, und nicht zuletzt sein Talent fürs Verse dichten, als «Hilarius» hat er seine Gedanken und Meinungen oft im Tagblatt zum Ausdruck gebracht.

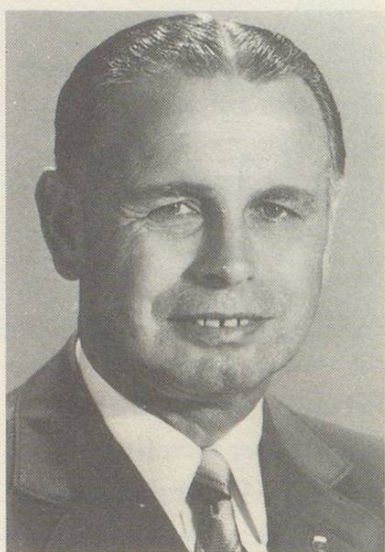
17. Januar 1921 – 19. November 1988. Werner Kauter war ein Mensch, der das Leben und die Menschen liebte. Er war stolz auf sein Stadtbürgerrecht. Mit dem älteren Bruder Carl wuchs er zuerst im Heiligkreuz, dann an der Metzgergasse auf. In Zürich machte er eine Glaserlehre, um später in dritter Generation das elterliche Geschäft weiterführen zu können. Im Aktivdienst wurde er Offizier und zeichnete sich durch ausgeprägte menschliche Führungsqualitäten aus. Nach dem Ende des Krieges verheiratete er sich mit Marlis Lenggenhager; die Geburt von Jürg und Barbara machte die Zweisamkeit zur Familie, der er ein guter Vater war.

In der Fensterfabrik wurde Werner Kauter ein tüchtiger Mitarbeiter, der schnell in die Rolle des Prinzipals hineinwuchs und nach dem Tod von Carl Kauter senior 1961 das Geschäft übernahm. In dieser Zeit war er im St.Galler Gesellschaftsleben eine aktive und geschätzte Persönlichkeit. Er wirkte unter anderem als Siebner in der Bürgergesellschaft, trug als Präsident zum Aufstieg des FC St.Gallen in die Nationalliga B bei und leitete einen ausserdienstlichen Hilfspolizei-Verband; die Schlaraffia entsprach seiner Begeisterung für fröhliche Feiern, aber auch für das Theater und die Malerei. – Doch dann verlockte der Bauboom in den sechziger Jahren zu einer für die Verhältnisse allzu grossen Expansion: Die Firma musste 1968 liquidiert werden, die Folgen für alle Beteiligten bedrückten Werner Kauter schwer. Zudem hatten er und seine Frau während dieser Zeit an den Nachwirkungen eines Autounfalls zu tragen. – Es war sicher die schwierigste Strecke auf seinem Lebensweg.

Allmählich ging es, auch dank der Hilfe von Frau und Freunden, wieder besser. Mit grossem Einsatz etablierte er sich in der Büromöbelbranche und fand schliesslich bei der Firma Müller-Safe in Wil neben dem beruflichen Erfolg auch jenes po-

sitive persönliche Umfeld, auf das er angewiesen war. Obwohl gesundheitlich schon seit einiger Zeit mitgenommen, fand er, inzwischen Grossvater geworden, wieder zunehmend Anlässe zur Entspannung und Freude – im Familien- und Freundeskreis und bei seinen Kameraden im Dampf-Loki-Club Herisau, zu dessen Mitbegründer er zählte. Schliesslich glückte auch der Anschluss an die Bürgergesellschaft wieder, aus der sich langjährige, treue Verbindungen erhalten hatten.

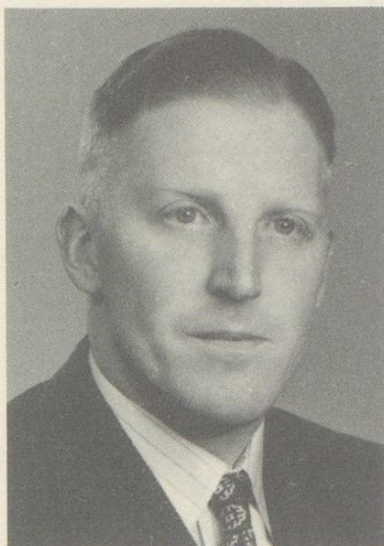
Jakob Kündig



9. März 1912 - 19. November 1988. Während 54 Jahren hat Jakob Kündig dem Sportclub Brühl angehört. Von 1946 bis 1972, während 26 Jahren, war er im Vorstand tätig, 5 Jahre lang als Vize-Obmann und volle 21 Jahre als Obmann der Juniorenkommission. In dieser Funktion hat er sich grosse Verdienste um den Fussballsport erworben. 1961, anlässlich des 60jährigen Vereinsjubiläums, wurde er vom Sportclub Brühl mit der Ehrenmitgliedschaft ausgezeichnet.

Viele der von ihm betreuten Junioren und Spieler haben ihn nicht nur als Sportsmann kennengelernt, sondern sind auch in seine Familie aufgenommen worden. Bei ihm zu Hause gab es immer einen gedeckten Tisch. Nebst seinem Stammverein diente Jakob Kündig auch dem Ostschweiz. Fussballverband. Während 13 Jahren war er in dieser Organisation für den Juniorenfussball tätig. Der Verband zeichnete ihn ebenfalls mit der Ehrenmitgliedschaft aus. Seine sprichwörtliche Zuverlässigkeit, sein Kameradschaftsgeist und sein trockener Humor wurden bei den Fussballern in der ganzen Ostschweiz geschätzt.

Walter Baumann



7. August 1914 – 3. Dezember 1988. Walter Baumann wuchs mit einer Schwester bei seinen Eltern in St. Gallen auf. 1939 trat er in das Korps der Kantonspolizei ein. 1944 wurde er in die kantonale Motorfahrzeugkontrolle, das heutige Strassenverkehrs- und Schifffahrtsamt, gewählt, deren Chef er 1953 wurde. Dieses Amt verwaltete er während 26 Jahren, bis zu seiner Pensionierung, mit grosser Sachkenntnis, gewissenhaft und liebenswürdig. Im Jahre 1940 verheiratete er sich mit Elsa Preisig und fand bei ihr und auch im Zusammensein mit guten Freunden Erholung und Kraft für seinen intensiven beruflichen Einsatz. Walter Baumann war mehrere Jahre Mitglied der juristisch-administrativen Kommission. 1960 bis 1969 war er Präsident der Vereinigung der Chefs der Strassenverkehrsämter. Für seine grossen Verdienste wurde er anlässlich seines Rücktrittes zum Ehrenpräsidenten gewählt. Seine Gesundheit hat es ihm leider nicht erlaubt, nach seiner Pensionierung weiterhin an Anlässen im grossen Kreis teilzunehmen.

Josef von Vintschger

Dr. rer.nat.



9. Juli 1900 – 13. November 1988. Als Österreicher wurde er in Lausanne geboren. Die Familie bürgerte sich bald darauf in Graubünden ein. Die frühe Jugendzeit verbrachte er in Ilanz, wo sein aus Tirol kommender Grossvater eine Apotheke gegründet hatte. 1912 übernahm der Vater die St. Leonhards-Apotheke. Der Sohn besuchte die «Technische Abteilung» der Kantonsschule, weil er später Architektur studieren wollte. In der Familie verkehrten Künstler wie die Maler Glinz, Varlin und viele weitere. Noch mehr aber sprach ihn die Musik an. Mit Paul Baumgartner war er befreundet, beide waren Schüler beim Vater des späteren Klavierlehrers seines Sohnes. Darum besuchte er nach der Matura zuerst das Konservatorium in Wien. Die Nachkriegsverhältnisse dort belasteten ihn jedoch derart, dass er sich schliesslich doch entschloss, wie sein Vater Apotheker zu werden. Er studierte in Freiburg, Zürich und Lausanne.

1929 verheiratete er sich mit Irma Siegenthaler, die Familie wurde durch zwei Kinder bereichert.

Nach dem Tode des Vaters übernahm er 1936 die St.Leonhards-Apotheke. Dort begann er mit der Entwicklung eigener Medikamente – Malex beispielsweise –, die zuerst in der Apotheke, später dann im eigenen Fabrikgebäude in Losone hergestellt wurden. Diese neu gegründete Firma wurde bis 1978 weitergeführt.

Erwähnenswert aus seinem reichen Leben sind schliesslich seine Afrika- und anderen weltweiten Reisen und Expeditionen. Seine Erlebnisse hat er in zwei Büchern festgehalten.

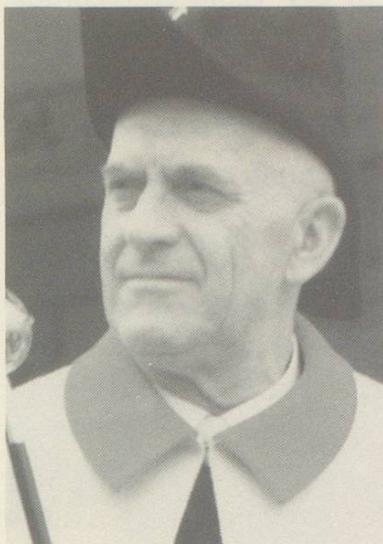
**Anneliese
Franz-Haverkamp**



5. Juli 1923 – 23. November 1988. Anneliese Franz wurde in Dresden geboren, wuchs in Hamburg auf und lebte in der Folge in verschiedenen Städten und Ländern. Ihr Buchhändlerberuf, der Krieg und die Heirat liessen sie nicht ständigen Wohnsitz finden, bis sie schliesslich 1961 von Rom nach St.Gallen kam, wohin ihr Mann an das italienische Konsulat versetzt worden war. Kaum provisorisch untergebracht, übernahm sie neben den Haushaltsarbeiten für den Mann und ihren 13jährigen Sohn wie selbstverständlich auch die Betreuung der plötzlich erkrankten Vermieterin samt deren behinderten Verwandten. Dadurch kam sie in Kontakt mit der Pro Infirmis, an deren St.Galler Geschäftsstelle sie später während 21 Jahren als fähige und vielseitige Sekretärin tätig war und wo sie auch nach der Pensionierung immer wieder einsprang. Durch ihr Gespür für Menschen und Situationen, ihre Diskretion und ihren Humor gewann sie das Vertrauen von Behinderten und Mitarbeitern. Die gewandte, kulturell interessierte und seelisch vornehme Frau, die sich auch ausserberuflich einsetzte, wurde beachtet und geschätzt. Sie wurde Mitglied der schweizerischen Personalkommission von Pro Infirmis, der Dori-Bösch-Thut-Stiftung und einer Betreuergruppe der evangelischen Kirchgemeinde Heiligkreuz.

St.Gallen wurde für Anneliese Franz zur Heimat. Naturverbunden kannte und liebte sie die Stadt mit ihrer schönen Umgebung. Sie hat hier zahlreiche Freunde gefunden.

Pierre Cerf



5. Februar 1908 – 21. Dezember 1988. In Strassburg geboren, lernte Pierre Cerf schon in frühester Jugend, was es heisst, sich von Besitz und Habe trennen zu müssen. Im Ersten Weltkrieg musste die Familie das Elsass verlassen und zog zuerst in die Heimatgemeinde Orbe. Vom Waadtland ging es in das Tessin und schliesslich nach Zürich, wo der Vater eine neue Existenz aufbaute. Wie dieser erlernte Pierre Cerf den Beruf eines Zuschneiders. 1929 heiratete er Rosi Wirz, aus der Ehe gingen zwei Kinder hervor. In St.Gallen arbeitete er zuerst in seinem erlernten Beruf. 1939 bewarb er sich bei den Verkehrsbetrieben als Wagenführer beim Tram.

Seine korrekte Art, der gute Umgang mit Menschen und seine Fremdsprachenkenntnisse verschafften ihm viele Freunde. Dank dieser guten Eigenschaften wurde er auch 1956 zum Stadtweibel gewählt. Für den grossen, strammen Mann eine besondere Ehre. In seiner Amtstracht durfte er jeweils die Mitglieder der Behörde und des Bundes begleiten. Als Weibel kam er mit vielen Leuten in Kontakt und war eine bekannte Persönlichkeit. Nach seinem reicherfüllten Berufsleben wurde er 1973 pensioniert.

Otto Hongler

Dr. rer.pol.



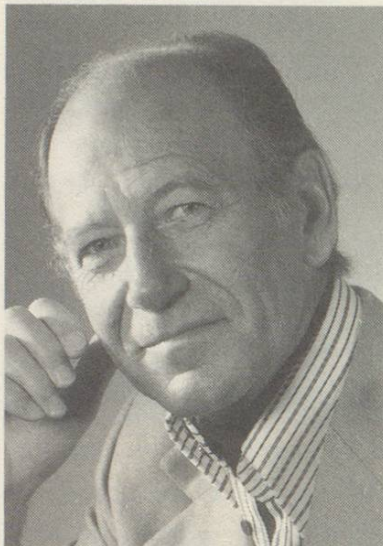
14. Juni 1907 – 14. Dezember 1988. Otto Hongler war das erste Kind einer Lehrersfamilie. Der Vater wurde kurz darauf an die Hebelschule in St.Georgen gewählt, die Familie wohnte im dortigen Schulhaus. In Engelberg besuchte er das Gymnasium und studierte anschliessend an der Handelshochschule St.Gallen und an den Universitäten von München, Wien und Bern Sozial- und Wirtschaftswissenschaften.

Der Übergang zur praktischen Berufstätigkeit war in den damaligen Krisenjahren nicht einfach. Nach Spezialisierung in elektronischer Datenverarbeitung gelang es Otto Hongler, Beraterfunktionen in Unternehmungen, Verwaltungen und insbesondere der Bundesverwaltung zu übernehmen. An der ETH war er jahrelang Experte und Gutachter. Diese weitgefächerte Tätigkeit bildete die Voraussetzung für seine spätere Organisationsarbeit in der Bundesverwaltung.

Als erster Direktor der neuen «Zentralstelle für Organisationsfragen in der Bundesverwaltung (ZOB)» schuf er die Voraussetzungen für eine erhöhte Leistungsbereitschaft der Verwaltung. Das von ihm geleitete Bundesamt war bei der Einführung der Datenverarbeitung in der Verwaltung massgebend.

Offen gegenüber seiner Umwelt, partnerschaftlich als Mitarbeiter und Vorgesetzter, war er im Gegensatz dazu in seinem privaten Leben streng gegen sich selbst und nach aussen zurückhaltend. In seinem Ruhestand zog es ihn in seine Heimat in St. Georgen zurück, wo er mit einer Schwester noch viele Jahre der Harmonie verbringen durfte.

Josef Schwager



5. Juli 1917 – 22. Dezember 1988. Josef Schwager wuchs in St. Gallen in bescheidenen Verhältnissen auf und hatte eine glückliche Jugend. Nach dem Besuch der Schulen und einigen Lehr- und Wanderjahren heiratete er 1943 Lea Kauffmann. Der glücklichen Ehe waren zwei Töchter beschieden, später bereicherten Grosskinder und zuletzt ein Urenkel das Familienglück.

Schon in jungen Jahren entwickelte Josef Schwager einen Sinn für das Schöne und Feine. Neben einer Liebe zur Natur entdeckte er eine leidenschaftliche Verbundenheit zur Harmonie von Mensch, Natur und Kunst: Seine Berufung – auslesene Orientteppiche – wurde vor 35 Jahren zum Beruf. Während fast 30 Jahren hat er im Haus zum Schössli an der Spisergasse ein bekanntes Teppichhaus geführt. Seine Liebe zum Kunstwerk Teppich hat er auf die Kunden übertragen können. Eines seiner letzten und schönsten Erlebnisse war die Vermittlung eines prachtvollen Teppichs für besondere Gottesdienste in der Kathedrale.

Teppiche waren für Josef Schwager wohl Kunstwerke – aber im Vordergrund standen für ihn der Mensch und die Natur. Auf seinen zahlreichen Reisen nach Tibet, China, Persien, Russland oder in die Türkei waren ihm die Menschen, die Teppichknüpfer, ein Anliegen. Was er in seiner eigenen Familie pflegte, galt ihm auch im Umgang

Fritz Bleikardt



mit fremden Kulturen als verbindlich: die Liebe zur Schöpfung und zu allem, was diese hervorgebracht hat.

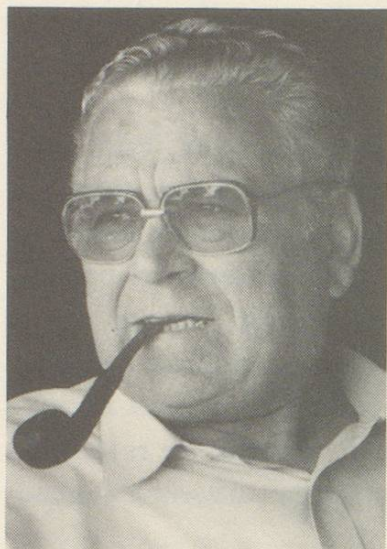
27. Mai 1908 – 23. Dezember 1988. Fritz Bleikardt wuchs mit einer Schwester im thurgauischen Ermatingen auf. In Kreuzlingen machte er eine Lehre bei der Generalagentur der Schweizerischen Mobiliar-Versicherung. Danach war er drei Jahre bei der gleichen Gesellschaft in Flawil, um 1930 in die Generaldirektion nach Bern zu wechseln. In dieser Zeit verehelichte er sich mit der im gleichen Dorf aufgewachsenen Jugendfreundin Elsa Kreis.

Die Fähigkeiten des jungen Versicherungsfachmannes wurden bald erkannt, weshalb er 1934 mit nur 26 Jahren zum jüngsten Direktions-Inspektor der Mobiliar ernannt wurde. Im gleichen Jahr erfolgte die Versetzung nach St.Gallen, wo Fritz Bleikardt mit dem Aufbau der damals einzigen Aussenstelle der Berner Direktion beauftragt wurde. Als Geschäftssitz erwarb die Schweizerische Mobiliar am Bahnhofplatz das «Merkatorium». Dieses grosse Haus verwaltete er bis zu seiner Pensionierung mit viel Umsicht.

St.Gallen wurde ihm zur zweiten Heimat. Hier wurden dem jungen Ehepaar auch ein Sohn und eine Tochter geboren. Im Militärdienst, besonders während der Aktivdienstzeit, konnte er seine organisatorischen und kaufmännischen Kenntnisse als Fourier bei der Artillerie beweisen. Die Pflege der Freundschaft mit seinen Militärkameraden war ihm noch lange wichtig. In seiner Arbeitgeberfirma stand er den Ostschweizer Generalagenten als Direktions-Inspektor zur Verfügung. Seine fachtechnischen Kenntnisse wurden überall anerkannt, seine Autorität, Korrektheit und sein Pflichtbewusstsein liessen ihn zu einem guten Partner werden.

Nach seiner Pensionierung im Jahre 1973 waren Fritz Bleikardt noch geruhsame Jahre mit seiner Lebensgefährtin beschieden. Er machte Wanderungen, traf sich mit Kollegen und pflegte seinen Garten. Schwer fiel ihm der langsame Verlust des Augenlichts in den letzten drei Jahren.

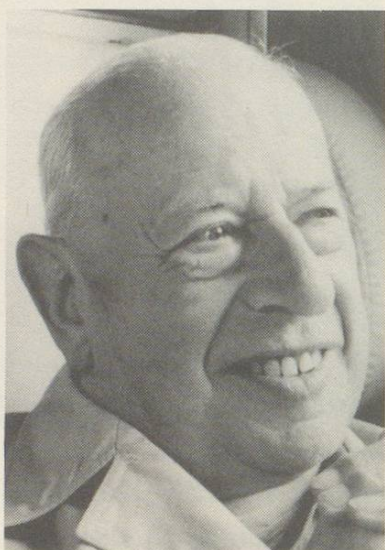
Georg Angele



31. Januar 1913 – 18. Januar 1989. Georg Angele wurde als ältestes von sieben Kindern in einfachen Verhältnissen in Gossau geboren. Sein erstes Geld verdiente er sich in der Fabrik Eisenhammer in Gossau, ehe er eine Lehre als Gipser in St.Gallen antreten konnte. Mit dem Velo fuhr er jeden Tag nach St.Gallen, leistete strenge Arbeit auf dem Bau, aber hatte Freude an seinem Beruf als Gipser und Stukkateur. 1938 vermählte er sich mit Albertina Stucki. Vier Töchter und ein Sohn wurden der Ehe geboren.

1946 gründete er sein eigenes Gipsergeschäft. Ferien und Freizeit gab es nicht, doch dank unermüdlichem Einsatz und der Unterstützung seiner Frau konnte er sein Lebenswerk aufbauen. Zufriedene Kunden und gute Stukkaturarbeiten zeugen noch heute von seinen grossen handwerklichen Fähigkeiten.

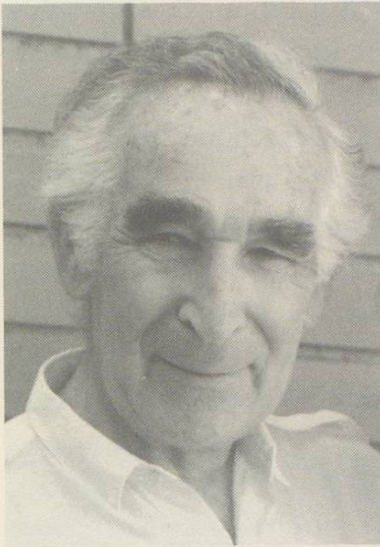
Max Källi



27. November 1897 – 19. Januar 1989. Max Källi wuchs mit seinem acht Jahre älteren Bruder in der Holzhandlung des Vaters an der Wassergasse auf. Bereits in dieser Zeit entdeckte er seine grosse Liebe zum Pferd, ohne welches Holztransporte zu jener Zeit nicht möglich waren. Er absolvierte eine kaufmännische Lehre im Garnhandel bei Staub & Tobler und fand darauf bei der St.Galler Agentur der «Bâloise» eine Anstellung. Seine Rekrutenschule machte er als Artilleriefahrer, doch dann zog ihn das Fernweh nach Genua. Zurück in St.Gallen, übernahm er 1927 das väterliche Holzhandelsgeschäft an der Wassergasse. Ende der zwanziger Jahre stellte er von Holz auf Kohle um, Mitte der vierziger Jahre kam das Heizöl dazu. 1931 verheiratete er sich, aus dieser Ehe stammt sein Sohn Bruno.

Der Pferdeliebhaber Max Källi war einer der Mitbegründer der Bürgergesellschaft der Stadt St.Gallen. Von 1953 bis 1968 war er Mitglied der Geschäftsprüfungskommission der Bürgergemeinde, daneben eifriger Sänger der Harmonie und der Elitas sowie Organisator vieler gesellschaftlicher Anlässe in der Stadt.

Ernst Blumenfeld



19. August 1910 – 25. Januar 1989. In Gleiwitz wurde er geboren, die Jugendzeit verbrachte er mit zwei weiteren Brüdern in Berlin. In den dreissiger Jahren verliess er Deutschland und kam 1936 nach St.Gallen. Von hier aus half er Eltern und Brüdern, nach Brasilien auszuwandern, die Familienbande blieben trotz der Distanz lebendig.

In St.Gallen arbeitete er in seinem erlernten Beruf als Konfektionär. 1948 verheiratete er sich mit Lea Gayer, die beiden bauten mit grossem Einsatz die eigene Firma, die «Neue Toga», auf und führten diese über viele Jahre erfolgreich. Seine beiden Kinder waren später mit den Eltern im Familienbetrieb tätig.

Neben seinem Beruf spielte der Sport eine bedeutende Rolle in seinem Leben. Viele wertvolle Freundschaften sind daraus erwachsen. Zeitlebens gross war seine Verbundenheit mit der jüdischen Gemeinde, der er ein aktives Mitglied war.

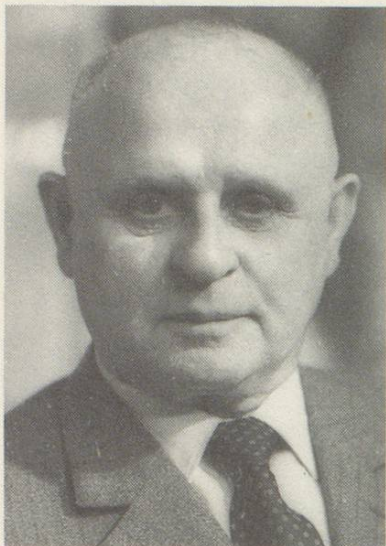
Werner Okle



26. November 1913 – 29. Januar 1989. In einer Grossfamilie mit zwölf Kindern in Bichelsee aufgewachsen, verlebte er eine frohe Jugendzeit. Das bäuerliche Auskommen mit dem bescheidenen Zusatzverdienst aus Stickereiarbeiten erlaubte es ihm, in Winterthur seinen Wunschberuf eines Malers zu erlernen. Bald darauf eröffnete er im heimischen Dorf sein eigenes Malergeschäft. 1944, mitten im Aktivdienst, verehelichte er sich mit Margrit Traxler. Eine Tochter und drei Söhne wurden ihnen geschenkt.

1948 übersiedelte Werner Okle mit seiner Familie nach St.Gallen, wo er in Bruggen mit einem neuen Geschäft eine aussichtsreichere Existenz aufbauen konnte. Dank seiner Zuverlässigkeit und seinem fachlichen Können gelang es ihm sehr rasch, sich einen ausgedehnten Kundenkreis zu sichern. Er liebte die Geselligkeit und war ob seiner Umgänglichkeit als Brügler und Geschäftsmann weit über seinen Geschäftsbereich hinaus bekannt und geschätzt. Mit Erreichung des AHV-Alters beendigte er die Geschäftstätigkeit und widmete fortan seine Freizeit vermehrt seiner Familie und den Grosskindern.

Arthur Engler



10. Januar 1901 – 18. Februar 1989. Arthur Engler wurde in Appenzell geboren. Er verbrachte dort eine unbeschwerte Jugendzeit, bis er im Alter von elf Jahren seine Mutter verlor. Fortan sorgte der Vater für die drei Kinder, besorgt um eine gute Schulbildung. So konnte er die Handelsschule in Neuenburg besuchen. Schöne und lustige Stunden verbrachte er in der Studentenverbindung «*Industria*». Es folgte der Militärdienst. Arthur wurde Offizier. Danach besuchte er in Genf die Uhrmacherschule und die *Ecole des Arts & Métiers*. Nach Appenzell zurückgekehrt, übergab ihm sein Vater das Uhren- und Schmuckgeschäft sowie die im gleichen Hause befindliche Wirtschaft zum «*Freihof*». In dieser Zeit lernte er seine erste Frau Wilhelmine Signer kennen, die er 1929 heiratete. Da die Ehe kinderlos blieb, gaben die jungen Eheleute den drei Kindern seines Schwagers aus Frankreich ein Zuhause. Geschäftsbeziehungen führten ihn mehrmals nach Deutschland, wo er mit Sorge den aufkeimenden Nationalsozialismus beobachtete. In der Folge setzte er sich in Appenzell aktiv den auch dort tätigen Nazis entgegen, was ihn auf eine Schwarze Liste brachte, so dass er nicht mehr nach Deutschland reisen konnte.

Die Verhältnisse in Appenzell boten seinem unternehmenden Sinn zuwenig Entfaltungsmöglichkeiten. So entschloss er sich 1942, nach St.Gallen überzusiedeln. Er erwarb an der Multergasse 31 das «*Marmorhaus*», welches ihm bis zu seinem Tode als Wohn- und Geschäftshaus dienen sollte. Das Geschäft entwickelte sich anfangs nur langsam und forderte von beiden Eheleuten manche Entbehrung. 1952 verstarb seine Frau. Sieben Jahre lebte er nun mit seinen drei Pflegekindern alleine und ermöglichte diesen eine gute Ausbildung. Lebensfreude bei Witz und Humor fand er wieder im Kreis der *Schlarafia Gallia Helvetica*.

1959 lernte er Augusta Nigg kennen, die er bald darauf heiratete. Zu seiner grossen Freude schenkte sie ihm zwei Söhne. Seine ganze Kraft konnte er nun für seine Familie einsetzen, doch liess er es sich nie nehmen, am Abend mit seinen

Freunden bei einem Glas Wein zusammensitzen. Mit tatkräftiger Mithilfe seiner Ehefrau baute er sein Geschäft aus. Noch mit 69 Jahren baute er das ganze Ladenlokal um.

Nie ernsthaft krank, war ein 1983 notwendiger grosser ärztlicher Eingriff ein rechter Schreck. Dank seiner Vitalität erholte er sich rasch, übergab aber nun doch die Leitung des Geschäftes seinem Sohn und seiner Frau.

Rosmarie Stoll



5. Januar 1932 – 11. Februar 1989. Rosmarie Stoll verbrachte ihre Kindheit und Schulzeit in Güttingen am Bodensee. Nach Beendigung der Schule betätigte sie sich in verschiedenen Familien als Haushalthilfe. Schon in ihrer Jugend wurde sie von Asthma-Anfällen geplagt, die zeitweilige Krankenhausaufenthalte nötig machten. In dieser Zeit reifte in ihr der Entschluss, in der Krankenpflege tätig zu werden. Im Sommer 1952 besuchte sie im Diakoniespital Neumünster einen Kurs als Schwesternhilfe und war darauf am Spital in Interlaken tätig. Von 1963 bis 1966 absolvierte sie in der Privatklinik Littenheid die Lehre als Psychiatriseschwester, welche sie mit Erfolg abschloss. Auch nach Abschluss der Lehrzeit blieb sie in Littenheid tätig.

1970 trat sie in die Dienste des Bürgerspitals St.Gallen. Als mit dem damaligen Chefarzt auch eine Reihe von Schwestern das Spital verliessen, fand Schwester Rosmarie eine ihr sehr zusagende Stelle als Gemeindepflegschwester in der Kirchgemeinde St.Gallen C. Hier betreute sie vom Herbst 1971 bis zu ihrem krankheitsbedingten Rücktritt Ende 1988 hauptsächlich die Patienten in den Kirchkreisen Linsebühl und St.Georgen. Ihre Tätigkeit wurde immer wieder unterbrochen durch Kuraufenthalte in Davos, welche ihr jeweils wieder ein wenig Linderung in ihrem Asthmaleiden brachten. Weil sie selber leidend war, hatte sie grosses Verständnis für die von ihr betreuten Patienten. Für deren Wohlergehen setzte sie sich voll ein. Mit grosser Kraft kämpfte sie in den letzten Jahren gegen ihre Behinderung und konnte sich nur schweren Herzens zur vorzeitigen Pensionierung entschliessen. Die Be-

freierung von den Alltagsverpflichtungen brachte ihr leider keine Besserung ihres Gesundheitszustandes. Viele Patienten, denen sie im Verlaufe ihrer Tätigkeit gedient und geholfen hat, gedenken ihrer in Dankbarkeit.

August Hugentobler



16. Mai 1904 – 18. Februar 1989. Mit drei weiteren Geschwistern ist Gust Hugentobler in einfachen Verhältnissen in Degersheim aufgewachsen. Schon als Jüngling war er sportbegeistert, ein anerkannter Kunst- und Kranzturner sowie Leichtathlet. Als 17jähriger verlor er seinen Vater. In Herisau absolvierte er eine kaufmännische Lehre und zeigte schon früh kaufmännisches und händlerisches Gespür. Nach den Lehrjahren wandte er sich der Stoffbranche zu. Mit dem Velo besuchte er von Bauernhof zu Bauernhof und von Dorf zu Dorf seine Kundschaft und lieferte ihr Hemden und Kleider nach Mass. 1934 heiratete er Margrit Linsi, der Ehe wurden drei Mädchen und ein Knabe geschenkt.

1939 eröffnete er im Zentrum von Herisau ein Herren-Konfektionsgeschäft, das er später mit Damen-Mode erweiterte. Die Textil-Rationierung und die Aktivdienstzeit erschwerten die geschäftliche Entwicklung, doch Zielstrebigkeit und Ehrgeiz halfen ihm zum Gelingen. 1955 verwirklichte er seinen Traum. Er eröffnete am Marktplatz in St.Gallen ein Damen-Modegeschäft und übersiedelte mit der Familie in die Stadt. Dank Risikofreude und unermüdlichem Einsatz hatte er Erfolg und konnte sein Geschäft ausbauen und erweitern. 1963 verlegte er sein Damen-Modehaus an die Poststrasse, in die ehemalige Kleider-Frey-Liegenschaft, die er später sogar erwerben konnte. Er hatte ein Flair für Farben, Mode und Qualität und war darum erfolgreich. 1978 übergab er die Leitung des Modehauses einer seiner Töchter, im Verwaltungsrat nahm er an der Entwicklung weiterhin Anteil. Zeit seines Lebens betrieb August Hugentobler viel Sport. Bis zum Schluss seines erfüllten Lebens blieb ihm die geistige Regsamkeit erhalten.

Hanswerner Züllig



22. Mai 1928 – 9. März 1989. Sein Vater, SBB-Angestellter in Romanshorn, hatte in Egnach ein älteres Haus gekauft, und mit dem Egni blieb der Sohn sein Leben lang verbunden. Die Primarschule war gleich um die Ecke, dies änderte dann mit dem Besuch der Sekundarschule. Während des Weltkrieges stellte er seine Arbeitskraft immer wieder in den Dienst der Landwirtschaft. In Arbon machte er bei Saurer eine Lehre als Maschinenschlosser und war anschliessend mehrere Jahre in der Abteilung für Motorenforschung tätig. Der Schritt zur PTT war folgerichtig, er kam in die St.Galler PTT-Garage, wo er dank Zuverlässigkeit, Fleiss und Können Chef der Garage wurde.

1956 schloss er mit Klärli Büsser den Bund der Ehe. 1958 und 1963 bereicherten zwei Töchter die glückliche Ehe. Viele gemeinsame Erlebnisse verbanden ihn, seine Familie und seine Jugendfreunde mit dem Bodensee. 1948 wurde gemeinsam ein Boot gekauft, 1950 war er Gründungsmitglied des Seeclubs Egnach und während vieler Jahre in dessen Vorstand tätig. Seit 1979 amtierte er nebenbei als Verwalter der Wohnbaugenossenschaft Lehnhalde. Er und seine Geschwister bauten aber in Egnach ein Mehrfamilienhaus, als Wohnsitz für spätere Jahre. Diese Jahre waren ihm nicht mehr vergönnt.

Hermann S. Goldschmidt



23. Februar 1912 – 28. Februar 1989. Mit seiner Vaterstadt St.Gallen, wo er geboren wurde und seine Jugendjahre verbrachte, war er immer stark verbunden. Nachdem er die Schulen in St.Gallen beendet hatte, besuchte er die Handelsschule in Neuchâtel, worauf er die Lehre in einem berühmten Kaufhaus in Düsseldorf absolvierte. In Wien besuchte er eine Schule für Decorateure. In London belegte er einen Sprachkurs, um anschliessend während vieler Jahre mehrere Schweizer Konfektionsfirmen in Grossbritannien zu vertreten. Bei Kriegsausbruch kehrte er zurück und trat in das schon damals renommierte elterliche Geschäft ein.

Nach dem Tode seines Vaters im Jahre 1954 übernahm Hermann Goldschmidt das Damen-

konfektionshaus an der Spisergasse. Seinen Angestellten war er ein vorbildlicher Chef. Zusammen mit seiner Gattin führte er das Geschäft erfolgreich bis zur Pensionierung im Jahre 1978. Hermann Goldschmidt war eines der ersten Mitglieder des Filmamateurclubs St.Gallen. Als Mitglied des SAC unternahm er viele Wanderungen in der von ihm so geliebten Natur- und Bergwelt, welche er auf Filmen festhielt. Nach einem Hirnschlag im Jahre 1986 wurde er in seinen Aktivitäten stark eingeschränkt. Um so mehr freute er sich über die regelmässigen Besuche seiner beiden Töchter und seiner Enkelkinder. Hermann S. Goldschmidt war von lebenswürdig, bescheidener Art. Ein Mensch, der mit jedermann rasch in Kontakt kam und von seinen Bekannten sehr geschätzt wurde.

Johannes Huber

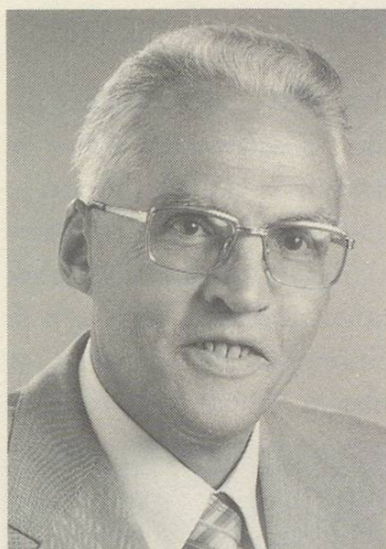


27. Januar 1915 – 26. März 1989. In Kirchberg als Sohn eines Stickereifabrikanten geboren, verbrachte er ihm Kreis von sieben Geschwistern eine glückliche Jugend. Mit elf Jahren erlitt er eine Kinderlähmung, als deren Folge eine dauernde Gehbehinderung zurückblieb. Er hat diesen Schlag zeitlebens vorbildlich gemeistert. Nach Beendigung der kaufmännischen Lehre bei der Metzgerei Rietmann wollte er sich als Bücherexperte weiterbilden. Doch nach dem plötzlichen Ableben des Geschäftsführers der Firma wurde ihm die Verantwortung für die Führung des angesehenen Geschäftes übertragen. Schon als 29-jähriger Angestellter wurde er definitiv zum Geschäftsführer ernannt. Diese Stellung behielt er bis zu seiner Pensionierung bei, weitblickend, geradlinig und verständnisvoll im Umgang mit den Mitarbeitern. In einer Mitarbeiterin, Ella Gröbli, fand er seine Lebensgefährtin. Sie heirateten 1939 und es wurden ihnen zwei Töchter und zwei Söhne geschenkt. Schon in jungen Jahren interessierte sich Johannes Huber für die Politik. Er wurde Präsident des Katholikenvereins St.Gallen, war während neun Jahren im Gemeinderat und Mitglied der Steuerkommission der Stadt. Volle 28 Jahre gehörte er der Exekutive des katholischen Konfessionsteils

an, als Administrationsrat und Mitglied der Verwaltungskommission. In der Cathedral-Kirchenkommission stand er den Kirchgemeinden zur Seite. Als Mitglied der Baukommission kamen seine hervorragenden Kenntnisse über den barocken Kirchenbau bei der Renovation der Stiftsgebäude und der Kathedrale zur Geltung. Im Bankrat der Sparkassa der Administration war er seit 1964 Verbindungsglied zum Administrationsrat. Auch als Schulrat der Katholischen Kantonssekundarschule und in der Handelsschule des Kaufmännischen Vereins galt sein Rat etwas. Als 40jähriger wurde er in den Verwaltungsrat der «Ostschweiz» berufen, deren Geschicke er während gut 30 Jahren mitverfolgte.

Trotz aller Freude, die ihm berufliches und öffentliches Leben brachten, verstand er es, diese Aufgaben zur gegebenen Zeit in jüngere Hände zu legen, um sich ganz der Familie, seiner Gattin, seinen Kindern und Grosskindern zu widmen.

Walter H. Steinemann



5. Juni 1911 – 29. März 1989. Seine Tätigkeit als ehemaliger Verwaltungsratspräsident und Geschäftsführer der Ulrich Steinemann AG, Maschinenfabrik in Winkeln, und eine stete Hilfsbereitschaft prägten sein Dasein. Walter Steinemann hatte in St.Gallen viele Freunde und Bekannte. In der Industrievereinigung Winkeln war er massgeblich an der Entwicklung dieses Gebietes beteiligt. Als Initiant für den Bau von betriebseigenen Wohnungen, als Mitbegründer der Baugenossenschaft Kräzern und der Wohnbaustiftung Russen kam seine soziale Gesinnung zum Ausdruck. Doch wo immer er Not lindern konnte, auch in kleinen Dingen, fand er eine sichtliche Lebensbereicherung.

Seine berufliche Tätigkeit begann er als Lehrling bei der Schweizerischen Volksbank in St.Gallen. Darauf arbeitete er bei der «Vita» Versicherung und besuchte gleichzeitig Kurse an der Handelshochschule. Im Advokaturbüro Hoffmann übernahm er einen Sekretariatsposten, einen Teil seiner Arbeitskraft widmete er schon während dieser Zeit dem väterlichen Betrieb. 1937 verheiratete er sich mit Olga Schedler, drei Kinder wur-

den in kurzer Folge geboren. Die Freizeit verbrachte er als engagierter Leichtathlet im Stadtturnverein St.Gallen, bei den Leistungsläufern «Quer durch St.Gallen» war er während vieler Jahre dabei. Später wurde er Kegler und Wanderer, und als Supporter des FC St.Gallen fand man ihn oft auf dem Espenmoos. Freundschaften fand er auch unter seinen Offizierskameraden, während des Krieges war er als Stabssekretär eingesetzt.

1950 trat er als kaufmännischer Leiter in die Maschinenfabrik Ulrich Steinemann AG ein. Nach dem frühen Hinschied seines Vaters führte er zusammen mit seinem Bruder Hans, der 1969 starb, das Unternehmen mit Erfolg. Als Persönlichkeit mit eigenwilligem Gepräge beeindruckten seine Ausstrahlungskraft, die Bereitschaft, etwas zu wagen und sich für neue Ideen einzusetzen. 1972 trat er als aktiver Unternehmensleiter zurück. Mit unermüdlichem Lebenswillen überstand er eine heimtückische Krankheit. Er konnte ein reicherfülltes Leben im beruflichen wie im privaten Bereich zu Ende führen.

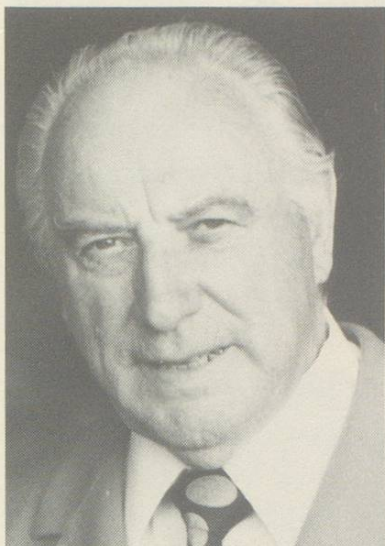
Emil Derungs



29. Mai 1906 – 23. März 1989. In glücklicher Jugend wuchs er mit fünf Geschwistern zuerst in Romanshorn und später in St.Gallen auf, wo er auch die Schulen besuchte und seine Schlosserlehre absolvierte. Es folgten erfolgreiche Jahre im Beruf eines Heizungsmonteurs, in denen er sein ganzes Können einsetzte. 1937 vermählte er sich mit Elsa Schambeck. Dieser Ehe wurden zwei Töchter geschenkt.

Bei Kriegsende – er hatte den ganzen Aktivdienst mitgemacht – suchte er eine sichere Existenz für sich und die Familie. Aus 168 Bewerbern wurde er als Abwart ins Schulhaus Buchental gewählt. Während 26 Jahren, bis zu seiner Pensionierung 1971, versah er sein Amt mit grossem Einsatz. Tausende von Schülern, Lehrern und Vorgesetzten lernte er in dieser langen Zeit kennen. Manches Jahr durfte er nachher seinen Ruhestand geniessen, bis die beschwerlichere letzte Zeit begann.

Leo Hug



11. März 1907 – 30. März 1989. Als Leo Hug sechs Jahre alt war, starb sein Vater, Polizeileutnant von Beruf. Die Mutter musste mit ihren sieben Kindern aus der Dienstwohnung ausziehen. Trotz knapper Verhältnisse konnte der letzte Sohn die Kantonsschule besuchen. Als Junior spielte er beim FC St.Gallen und hielt dem Club als aktiver Senior und Passivmitglied die Treue. Im katholischen Jünglingsverein St.Otmar war er beim Fussballclub, beim Schach, bei Gesang und vor allem beim Theater stets dabei. Aus der Blechmusik des Vereins, der er als Gründungsmitglied angehörte, ist später die Metallharmonie St.Otmar entstanden. Nach dem Diplomabschluss an der Merkantil-Abteilung war Leo Hug während zweier Jahre Volontär in einer Stickereifirma, bis er 1927 bei der Firma Stadelmann eintrat. Diese Stickereifirma konnte sich rechtzeitig anpassen, der junge Mann übernahm den Aufbau der Abteilung Paramente und Fahnen. Von 1959 bis 1976 trug er die volle Verantwortung dieser Abteilung.

1933 vermählte er sich mit Mili Riederer und gründete an der Lindenstrasse seinen Hausstand. Sechs Kinder, zwei Söhne und vier Töchter, wurden ihnen geschenkt. Der Verlust einer Tochter und eines Sohnes traf die Familie hart. In den letzten Jahren zehrten Spitalaufenthalte und Krankheit an den Kräften des einst so gesunden und fröhlichen Mannes.

Adolf Egli

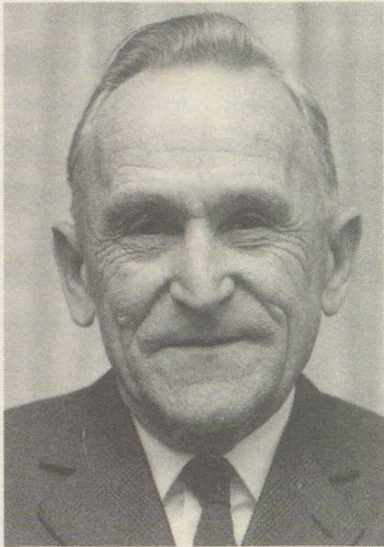


27. Februar 1901 – 3. April 1989. Adolf Egli wuchs zusammen mit zwölf Geschwistern in Wildhaus auf. Nach der Primar- und Sekundarschule machte er eine Lehre als Bäcker und Konditor in Kirchberg. Nach wechselhaften Wanderjahren liess er sich in St.Gallen nieder, wo er unter anderem eine Bäckerei im Bleicheli erwarb.

Im Aktivdienst war er Küchenchef, und nach dem Zweiten Weltkrieg leitete er als Küchenchef verschiedene Flüchtlingslager. Nach dieser Zeit zog es ihn wieder in seinen angestammten Beruf als Bäcker zurück, und so arbeitete er noch elf Jahre in der Migros-Bäckerei St.Gallen. Als

ehemals begeisterter Schwinger verfehlte er kaum ein Schwingerfest, der Eidgenössische Schwingerverband ehrte ihn mit der Ehrenmitgliedschaft. Beim Schützenverein Wilhelm Tell war er über 40 Jahre lang aktiv. 1965 musste er sich beide Hüftgelenke operieren lassen. Aber auch in den Jahren, in denen ihn seine Frau aufopfernd pflegte, hat ihn sein Humor nicht verlassen.

Ernst Frischknecht

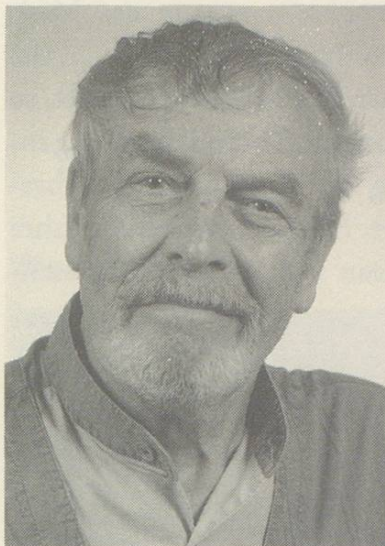


29. November 1911 – 8. April 1989. Ernst Frischknecht wuchs als drittes von vier Kindern in Herisau auf. Nach der Sekundarschule wollten ihn seine Eltern in die Verkehrsschule schicken, doch er bevorzugte die praktische Arbeit und trat 1927 als kaufmännischer Lehrling in die St.Galler Brennstoff-Firma Weber & Huber & Co. ein. Nach Abschluss der Lehre zog es ihn in die Fremde, nach Paris, von wo er nach anderthalb Jahren mit erweitertem Horizont zurückkehrte, um in die Rekrutenschule einzurücken. Nach einigen Jahren als Buchhalter in Zürich rief ihn seine Lehrfirma nach St.Gallen zurück.

Sein grosser Einsatz wurde mit einem raschen Aufstieg innerhalb der Firma belohnt. Als Direktor der Abteilung Kohle brauchte es während der Kriegsjahre viel Phantasie und Fleiss, alle irgendwie verfügbaren Brennstoffe aufzutreiben. Nach dem Krieg setzte er sich für die Erhaltung der traditionellen Brennstoffe ein, die immer mehr durch das Heizöl verdrängt wurden. Kohleimporte aus europäischen und überseeischen Ländern eröffneten ihm interessante geschäftliche und menschliche Beziehungen.

Daneben fand er Zeit für soziale und öffentliche Anliegen. Er war langjähriger Präsident der Betriebskommission der Invalida, und während zwölf Jahren amtierte er als Gründer, Präsident und Aktuar der Schwimmbadgenossenschaft Lerchenfeld. Seine Ferien und Freizeit widmete er seiner Familie, die Erziehung und Ausbildung seiner fünf Kinder lag ihm am Herzen. Mit Freude durfte er ihre glückliche Entwicklung verfolgen. Leider belastete ein Lungenleiden sein Leben schon bald nach seiner Pensionierung.

Albin Machaz



27. Juni 1907–9. April 1989. Albin Machaz wuchs zwar in St. Gallen auf, stammte aber aus einer alten Artistenfamilie. Seinem Grossvater, der noch im Zirkus aufgetreten war, schlossen er und seine Schwester sich eng an, denn als er siebenjährig war, musste sein Vater in den Krieg. Der Grossvater lernte ihn das Messerwerfen, das Equilibrieren auf den Füssen und die Kunst des Jonglierens. Damit wurde der Grundstock für seine späteren artistischen und sportlichen Fähigkeiten gelegt.

Er absolvierte die Verkehrsschule, wollte aber keinesfalls «langweiliger Beamter» werden. Während der Zeit der grossen Arbeitslosigkeit betätigte er sich an den verschiedensten Orten, so auch bei der Textilfirma Stoffel. Anlässlich eines firmeninternen Wettbewerbs wurde sein grosses kreatives Talent entdeckt. Herr Stoffel persönlich holte ihn in sein Kreationssatelier, welches er später mit über vierzig Dessinateuren leiten sollte. Albin Machaz gilt als der Erfinder und Kreateur des legendären «Stoffel-Tüechlis». Für ihn und die Firma war dies eine erfolgreiche und gesellschaftlich anerkannte Schaffensperiode. In jene Zeit fiel auch seine erste Ehe, der sein vor zwei Jahren verstorbener Sohn Voja entstammte. Die grosse Liebe fand er in der zweiten Ehe mit Maria Helg, der Mutter von Joder Machaz. Der Tod der geliebten Frau vor neun Jahren löste eine weitere Lebenskrise aus, Trost und neue Energie fand er schliesslich im kreativen Schaffen. Er modellierte eigenhändig den Grabstein für seine Frau; dem ersten Werk folgten in den nächsten Lebensjahren viele weitere.

Zeit seines Lebens fiel es ihm schwer, die Balance zwischen Artistenabstammung und bürgerlichem Dasein zu finden. Das trug wohl dazu bei, dass er stets leicht Kontakt zu Jugendlichen fand, mit Gleichaltrigen aber oft Mühe hatte. Vielleicht auch, weil er manchmal eine rauhe Schale hatte, grundsätzlich aber ein warmer Mensch war, der sich im Zweifelsfall immer mit dem Schwächeren solidarisierte. Bis ins hohe Alter blieb er interessiert und engagiert in Zeitfragen.

Maria Caviezel-Tschupp



23. April 1917 – 10. April 1989. In einfachen Verhältnissen aufgewachsen, musste das Mädchen schon früh einem Verdienst nachgehen. Bei der Arbeit wurden ihre Fähigkeiten entdeckt, so dass sie am Töchterinstitut Theresianum-Ingensbohl eine Ausbildung als Hauswirtschaftslehrerin absolvieren konnte. Nachdem sie einige Jahre im Beruf tätig gewesen war, wurde sie Gesellschafterin in Luzern.

1950 verheiratete sie sich mit Paul Caviezel, zwei Jahre später kam ihr Sohn zur Welt. Als dieser grösser wurde, wollte wie wieder in einem Beruf tätig werden. In der Migros-Genossenschaft war sie bis zu ihrer Pensionierung Leiterin der Materialzentrale. Ihre Fröhlichkeit und Hilfsbereitschaft durften Familie und Bekannte erleben, sie teilte die Sorgen ihrer Mitmenschen und fand Lösungen.

Olga Lüscher



20. Mai 1913–2. April 1989. Olga Lüscher wuchs mit zwei jüngeren Schwestern und einem älteren Bruder in St.Gallen auf. Sie hatte eine glückliche Jugend, auch Grossmutter und Tanten gehörten zur Familie. Nach dem Besuch der Schulen studierte sie Musik. Zuerst war sie in Genf bei Alexandre Mottu, hatte Rhythmikstunden bei Jacques-Dalcroze und sang im Sacré Cœur-Chor unter Otto Barblan mit. Zurückgekehrt nach St.Gallen studierte sie in Winterthur bei Alfred Baum Klavier und bei Karl Matthaei Orgel. Nach dem Erwerb des Diploms stellten sich gleich die Schüler ein, Kinder und Erwachsene, zeitweise gingen bis zu hundert Schüler bei ihr ein und aus. Olga Lüscher gab ihre Wesensart weiter. Sie lehrte, sich in die Welt der Töne einzufühlen und im Zusammenspiel Rücksicht zu nehmen. Am Sonntag versah sie Orgeldienst, zuerst in der Eglise française, später fast vierzig Jahre an der reformierten Kirche Lachen. Sorgfältig bereitete sie sich vor, eine Sache halb zu tun wäre ihr fremd gewesen. Den Ausgleich fand sie in Wanderungen, Hochtouren, Skifahrten. Sie wusste Bescheid über seltene Blumen und Pflanzen und kannte Weg und Steg. Mit der weiteren Familie hielt sie engen Kontakt.

Im Kreis Straubenzell kannte man Olga Lüscher aber nicht nur als Organistin und Lehrerin. Wo eine Helferin nötig war, stand sie zur Verfügung, zum Tischen, Musizieren, Verkauf von Schoggitalern und so weiter. Nächstenliebe strahlte von ihr tätig und freudig nach vielen Seiten aus.

Werner Hänni



29. Januar 1938 – 5. Mai 1989. Werner Hänni war das älteste von drei Kindern. Trotz Entbehrungen hatte er glückliche Jugendjahre. Um sein Sackgeld aufzubessern, stellte er sich Werner Studer, dem Inhaber des Uhrengeschäftes im Krontal, an schulfreien Tagen als Ausläufer zur Verfügung. Das sollte für seine berufliche Zukunft wegweisend sein, trat er doch nach der Schule eine Lehre als Uhrmacher an. Nach deren Abschluss arbeitete er für kurze Zeit als Uhrmacher bei Werner Studer. Doch die weite Welt lockte. So war er während eineinhalb Jahren in Auckland auf Neuseeland als Uhrmacher tätig. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1962 trat er abermals in die Firma Studer ein.

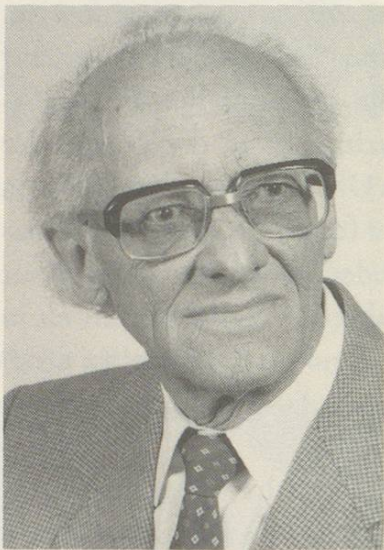
1964 begegnete er Edith Scheiwiller, die er im folgenden Jahr heiratete. Aus der glücklichen Verbindung gingen drei Söhne, Christoph, Michael und Cornel, hervor. Der zweitgeborene verstarb leider im Alter von nur neun Monaten. Sein Leben hatte fortan zwei Schwerpunkte: die Familie und das Geschäft. Zur ersteren zählten auch seine Geschwister und deren Familien. Er war gutherzig, grosszügig, humorvoll – ein vorbildlicher Ehegatte und der beste Vater. In den Ferien und in der Natur fand er Entspannung, Ausgleich zu seinem Geschäft.

Dieses Geschäft war ihm neben der Familie das grösste Anliegen. Er war ein tüchtiger, erfolgreicher Kaufmann, optimistisch, weitblickend und bereit zu unternehmerischem Risiko. 1963 wurde die Studer + Hänni AG mit vorerst einem Geschäft an der Rorschacher Strasse gegründet. Fünf Jahre danach übernahm er die Aktien seines Partners Werner Studer, die Firma ging in seinen Besitz über. In den folgenden Jahren wurden weitere Filialen an der Marktgasse, im Grossackerzentrum, an der St. Leonhard Strasse und in

der Metzgergasse eröffnet. Das Personal liebte seine fröhliche, menschliche Art. Seine Gattin Edith stand ihm tatkräftig bei. Gemeinsam schaffte er mit ihr den Weg zum angesehenen Besitzer von fünf Geschäften in St.Gallen.

Am 3. Mai, kurz nach Geschäftsschluss, wurde durch einen Hirnschlag dieser Tatendrang jäh gestoppt. Werner Hänni hinterlässt eine unsagbare Lücke.

Hans Gross

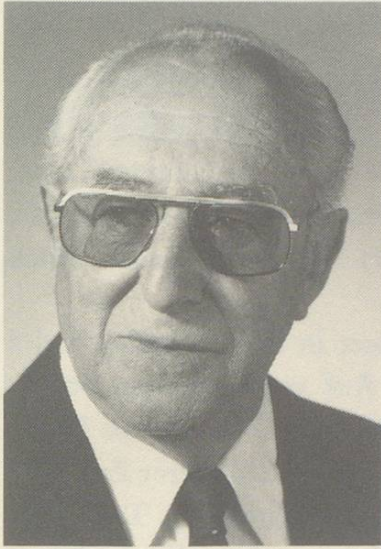


11. Oktober 1911 – 6. Mai 1989. Als erstes von sechs Kindern eine Fotografenfamilie wurde Hans Gross in Ebnat-Kappel geboren. Bald danach übersiedelte die Familie nach St.Gallen, wo er die Schulen bis zur Maturität an der Merkantil-Abteilung der Kantonsschule besuchte. Er trat der Studentenverbindung *Industria* bei.

Hans Gross war in eine Pionierzeit der Fotografie hineingeboren. Es wurde experimentiert, die Fotografie entwickelte sich zur Kunst. Er machte eine Fotografenlehre bei Gaston de Jongh in Lausanne, einem Altmeister der Fotografie. Noch in Lausanne erzielte er mit einer Flugaufnahme einen ersten Preis bei einem Foto-Wettbewerb. 1935 trat er in das Geschäft seines Vaters ein. Er bereicherte den Ansichtskarten-Verlag mit Flugaufnahmen und zeigte auch als Landschaftsfotograf die schönsten Gegenden unserer Ostschweiz im Bilde. Immer bestrebt, sein Fachwissen zu erweitern, besuchte er 1937 Kurse an der Fotoschule in Berlin. Danach entwickelte sich eine fruchtbare Schaffensperiode mit dem St.Galler Grafiker Arno Bosshard, der von seinem Freunde Höchstleistungen verlangte. Die Zusammenarbeit führte zur fotografischen Gestaltung des Verkehrs- und Wirtschaftspavillons an der Landi, 1941 folgten Aufträge für die fotografische Ausführung der Ausstellung «Heer und Haus» in St.Gallen, und später für die Olma. Sein Einsatz wurde auch von seinen Angestellten geschätzt, denen er pflichtbewusst, bescheiden und hilfreich zur Seite stand. Auch in der Hektik der Nachkriegszeit waren ihm die menschlichen Werte in kulturellen und sozialen Belangen ein grosses Anliegen. Dies führte ihn zur Anthropo-

Samuel Teitler

Dr. jur.



sophie, lebhaft unterstützte er die Gründung einer Rudolf-Steiner-Schule in St.Gallen.

Aus der Begegnung mit dem St.Galler Fotografen Oskar Rietmann erwuchs ihm eine weitere Verpflichtung. Er hat erreicht, dass dessen historisch wertvolles Fotoarchiv der Nachwelt erhalten blieb.

19. Oktober 1900 – 9. Mai 1989. Samuel Teitler wurde im polnischen Dolina geboren, von wo sein Vater in die Schweiz einwanderte. Seine beiden Söhne wurden Juristen; Samuel erwarb sich bereits mit 22 Jahren das Doktorat der Rechte und begann eine glänzende juristische Laufbahn. Er liess sich als Rechtsanwalt in St.Gallen nieder und blieb in seinem Beruf bis ins hohe Alter aktiv.

Durch seine Tätigkeit vor Gericht und als juristischer Berater für den Mann von der Strasse ebenso wie für zahlreiche grössere und kleinere Wirtschaftsunternehmen wurde die Öffentlichkeit bald auf ihn aufmerksam. Als engagierter Sozialdemokrat blieb er seiner Partei treu, auch wenn er nicht immer mit allem einig ging. Er wurde Gemeinderat, Bezirksschulrat und war während über 20 Jahren Mitglied des Hochschulrats. Er amtierte als Präsident der kantonalen AHV-Rekurskommission, der St.Gallisch-Apenzellischen Strassenverkehrsliga, des St.Gallischen Anwaltverbandes und vieler weiterer Gremien. 1944 wählte ihn der Grosse Rat ins Kassationsgericht des Kantons St.Gallen, dessen Präsident er 1963 wurde. Von 1951 an war er zudem Ersatzrichter am Bundesgericht.

Samuel Teitler stand zu seinem Judentum, auch als ihm das in den dreissiger Jahren nicht selten Schwierigkeiten brachte. Er bekleidete während einiger Jahre das Amt des Präsidenten der jüdischen Gemeinde St.Gallen und war Mitglied von lokalen und schweizerischen Kommissionen. Zusammen mit seiner Frau, die ihm im Tod ein Jahr vorausgegangen ist, hat er eine grosszügig fundierte Stiftung geschaffen, mit der in St.Gallen soziale Hilfe geleistet werden kann.

Rudolf Moser

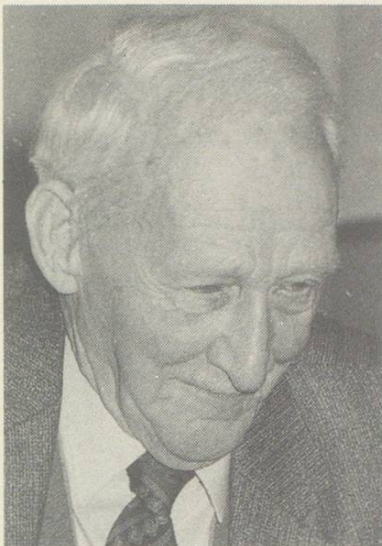


9. September 1913 – 3. Juli 1989. Mit seinen beiden älteren Brüdern wuchs Rudolf Moser an der Langgasse auf. Die Mutter war streng und auf Ordnung bedacht, doch seine Jugend war unbeschwert. Nach dem Besuch der städtischen Schulen trat er in das Lehrerseminar Roschach ein und erhielt 1933 das Primarlehrerdiplom. Er wollte den Lehrberuf ausüben, doch sein Wunsch, sich akademisch weiterzubilden, blieb unerfüllt. Der frühe Tod seines Vaters zwang ihn, seinen Lebensunterhalt selber zu bestreiten. Er übernahm eine Lehrstelle in Diepoldsau. Während 14 Jahren – unterbrochen von den Aktivdienstperioden mit dem Gz Füs Bat 286 – unterrichtete er in dieser Gemeinde. Dort lernte er auch seine Gattin, Anna Weder, kennen, die er 1938 ehelichte. Drei Töchter und drei Söhne zählte schliesslich die stattliche Familie.

1948 trat Rudolf Moser in den Schuldienst der Stadt St.Gallen ein. Auf verschiedenen Stufen wirkte er während 31 weiteren Jahren als Erzieher und Ausbilder. Während längerer Zeit übte er das Amt eines Schulvorstehers aus. Trotz dieser anforderungsreichen, aufwendigen Arbeit fand Rudolf Moser immer wieder die Zeit, sich persönlich weiterzubilden. Sprachen aus den verschiedensten Kulturkreisen und Zeitepochen waren sein Hobby. Sein Selbststudium befähigte ihn, die unterschiedlichsten Idiome des Erdballs in Wort und Schrift zu beherrschen. Die reich dotierte, mit Sorgfalt und Sachkenntnis zusammengetragene Sprachbibliothek, die er noch zu seinen Lebzeiten der Kantonsbibliothek überliess, legt Zeugnis ab von seinen Kenntnissen. Da er sich zur Vertiefung seiner Sprachkenntnisse oft der entsprechenden Bibelübersetzungen bediente, wurde er – als gläubiger Christ – auch zu einem hervorragenden Kenner der heiligen Schrift. Das erleichterte ihm die letzten Monate seines Lebens.

Rudolf Moser war ein aussergewöhnlicher Lehrer, weit über den Beruf hinaus, aus Berufung.

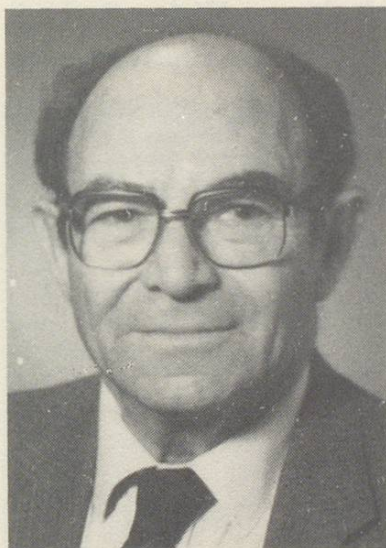
Jakob Frehner



14. März 1902 – 4. Juli 1989. Jakob Frehner, Bauer und Politiker von altem Schrot und Korn, führte während Jahrzehnten den Bauernbetrieb Altenwegen in St. Gallen und schuf sich als Gemeinde- und Kantonsrat einen Namen. Als Bäckerssohn wuchs er in Schwellbrunn auf. Schon früh zeigte er eine enge Verbundenheit zur Natur. Auf Landwirtschaftsbetrieben in der Schweiz und im Ausland holte er sich das berufliche Rüstzeug. 1937 übernahm er auf kurze Zeit auf Läden in St. Georgen eine Pachtliegenschaft, und im Jahre 1944 konnte er den Landwirtschaftsbetrieb in Altenwegen zu Eigentum erwerben. Das war ein Wagnis, doch mit der Hilfe seiner umsichtigen Gattin überwand er die Probleme.

Seine Aufgeschlossenheit, Geradheit und sein Pflichtbewusstsein machten ihn zum führenden Landwirt und landwirtschaftlichen Politiker. Während vieler Jahre gehörte er dem Gemeinderat und dem Kantonsrat an. Seine direkten und ungeschminkten Stellungnahmen fanden Gehör. Ganz besonders engagierte er sich in der Standortbestimmung der landwirtschaftlichen Schule in Salez. Kleine, in finanziellen Nöten stehende Landwirte suchten und fanden bei ihm Hilfe. Seine Sicherheit baute nicht zuletzt auf dem guten Fundament, das er in seiner Familie und seinem Hof hatte.

Josef Manser



1. Mai 1913 – 21. Mai 1989. Nach einer schönen Jugendzeit in seinem Geburtsort Appenzell absolvierte er eine Lehre als Elektriker. Viele Jahre arbeitete er in seinem Beruf. 1945 gründete er mit Irma-Milli Keller den Ehestand. Drei Töchter wuchsen in einem strengen, aber liebevollen und grosszügigen Elternhaus auf.

1948 übernahm er als begabter Allround-Handwerker das Amt eines Hauswartes bei der Firma Schäppi. Seine Tätigkeit zusammen mit der seiner Frau entwickelte sich derart, dass er bald Verwalter aller Liegenschaften der Region Ostschweiz dieser Firma wurde. Freunde, Mieter und seine Vorgesetzten erinnern sich gerne an seinen toleranten und fruchtbaren Dienstleistungseinsatz.

Walter Franz Zwimpfer

Prof. Dr. phil.



9. Oktober 1924 – 7. Juli 1989. Walter Zwimpfer war der zweite von drei Söhnen eines Aarauer Zahnarztes. In Engelberg besuchte er das Kollegium und studierte dann in Zürich, Bern und Freiburg klassische Philologie. Er bereiste Belgien, Frankreich, Italien und Österreich, um sein Wissen zu erweitern. Schon in Engelberg dem Schweiz. Studentenverein angehörig, trat er in Zürich in die Verbindung der Kyburger ein. Mit den Freunden aus diesem Kreis behielt er zeitlebens Kontakt.

1959 wurde er an die Kantonsschule St.Gallen gewählt, wo er während 28 Jahren als Hauptlehrer für Latein und Griechisch wirkte. Seine Unerbittlichkeit, mit der er das Studium der lateinischen Sprache als Mittel genauen und logischen Denkens dozierte, mochte ihn für manchen Schüler zum gefürchteten Lehrer machen. Ebenso viele dankbare Studenten rühmen ihn ob seiner Fähigkeit, die Sprache als Ausdruck von Zeitalter und Kultur lebendig werden zu lassen. Jeden Abbau des Lateins in Kirche und Schule empfand er als Verlust. Als Aktuar der Konferenz des Obergymnasiums und als Leiter der Fachbibliothek leistete er der Schule weitere Dienste. 1963/64 war er beurlaubt für die Mitarbeit an einem Lateinischen Wörterbuch. Vor zwei Jahren führte er seine letzte Maturaklasse zum Ziel, bevor er sich, bereits unter den Anzeichen einer schleichenden Krankheit, vorzeitig pensionieren liess. Der Unterricht bedeutete Walter Zwimpfer sehr viel. Doch er konnte die Ernsthaftigkeit des Altphilologen auch abstreifen und sich in geselliger Runde wohl fühlen.

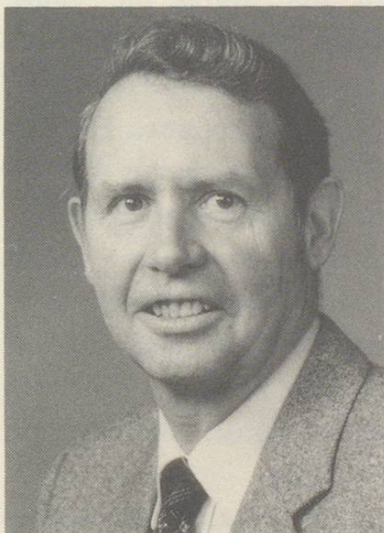
Eine besondere Rolle in seinem Leben spielte die Kirche. 1969 wurde er in den päpstlichen Orden der Ritter vom Heiligen Grab aufgenommen, deren umsichtiger Präsident der Komturei St.Gallen-Rätien er von 1973 bis 1986 war. Noch vor seinem Tode beschenkte er Kantonsschule und Freunde mit Teilen seines wertvollen Bücherbestandes.

Hans-Friedrich Bohn



18. Februar 1928 – 8. Juli 1989. Mitten in den Theaterferien ist der Ausstattungsleiter und Bühnenbildner am Stadttheater, Hans-Friedrich Bohn, verstorben. So unauffällig und bescheiden wie er lebte, ist er gegangen. Zehn Jahre hat er fest zum Ensemble des Stadttheaters gehört, dem er schon vorher als Gastbühnenbildner verbunden war. Eigentlich hätte er etwas «Ordentliches» lernen sollen, nämlich Architekt. Aber die Kriegs- und Nachkriegszeit brachte es mit sich, dass er das werden konnte, was er schon von klein auf hatte werden wollen, eben Bühnenbildner. Bei Prof. Schütt an der Hochschule für bildende Künste hatte er studiert. Es folgten Engagements in Stuttgart, Dessau, Berlin, Konstanz, Braunschweig, Luzern und Flensburg. Im Musik- und Sprechtheater war er zu Hause, doch seine besondere Liebe galt der Oper. In dieser Sparte hat er auch ab und zu Regie geführt. Bei seinen Bühnenbildern ist Hans-Friedrich Bohn oft vom Malerischen ausgegangen. Von schwerer Krankheit sichtlich gezeichnet, hat er bis zuletzt gearbeitet. Aus seiner Hand stammen die Entwürfe für das Musical «My Fair Lady», welches eben erst Premiere gehabt hat. Für seine vielen Kollegen wird Hans-Friedrich Bohn als ein liebenswerter und stets bereitwilliger Mitarbeiter in Erinnerung bleiben, der als Mensch und Künstler eine heute selten gewordene Qualität aufzeigte: Er hatte Stil.

Otto Aerne



7. Juli 1928 – 18. Juli 1989. Otto Aerne ist in St. Gallen geboren und aufgewachsen. Nach der Schulzeit liess er sich zum Zimmermann ausbilden, wurde Polier und Zimmermeister. Vier Jahre verbrachte er anschliessend in Ghana, baute dort eine Sägerei auf und errichtete eine Brücke. Oft hat er von dieser für ihn so wertvollen und interessanten Zeit in Afrika erzählt. 1958 verheiratete er sich mit Martha Feuz. Es wurden ihnen drei Töchter geschenkt. Mehr als dreissig Jahre arbeitete er beim städtischen Hochbauamt in St. Gallen. Einen Teil seiner Freizeit aber gab er seinen Freunden im Tambourenverein St. Gallen. Von 1974 bis 1988 war er dessen Präsident und

fürte den Verein zu neuer Blüte. Er war zuverlässig, hilfsbereit und voll menschlicher Wärme. Bei seinem Rücktritt wurde er zum Ehrenpräsidenten ernannt. Auch bei der Sektion des Roten Kreuzes St.Gallen wurde er Ehrenmitglied. Mitte 1988 liess er sich vorzeitig pensionieren. Er erfüllte sich damit seinen langgehegten Wunsch, ganz in seiner eigenen Werkstatt zu wirken.

Jakob Frehner



3. August 1921 – 17. Juli 1989. Jakob Frehner wuchs in Teufen auf. Nach der Schule arbeitete er ein Jahr in einer Gärtnerei und machte dann eine Lehre in der Gärtnerei Neumeister in St. Gallen. Er arbeitete in verschiedenen Betrieben, doch weil das nasse Wetter seiner Gesundheit zusetzte bewarb er sich 1973 um das Amt eines Mesners an der St.-Leonhards-Kirche. Er arbeitete dort bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1986. Gründlich, gewissenhaft und zuvorkommend tat er diesen Dienst. Aushilfsweise stand er der Kirchgemeinde auch nachher noch zur Verfügung, seinen letzten Mesnerdienst leistete er an einem Gottesdienst zwei Tage vor seinem Tode. Eine zweite Heimat fand er im Blaukreuzverein, an dessen Veranstaltungen er aus innerer Überzeugung regelmässig teilnahm.

Jakob Raschle



5. November 1902 – 24. Juli 1989. Jakob Raschle war das sechste Kind seiner Eltern. Er wuchs in einem gläubigen Elternhaus auf. Nach der Schule arbeitete er zuerst in einem Stickereibetrieb und machte dann eine Lehre als Herrencoiffeur. Die Wanderjahre führten ihn durch die ganze Schweiz, Kameraden fand er jeweilen im Gesellenverein. Die Meisterprüfung bestand er mit Erfolg und erwarb sich in St.Gallen einen Herren- und Damensalon an der Poststrasse. Als die Liegenschaft verkauft wurde, fand er es an der Metzgergasse ein neues Geschäft, wo er seine Kundschaft bis ins hohe Alter bedienen durfte. 1938 verhelichte er sich mit Ida Häusler und gründete eine glückliche Familie, die mit zwei Töchtern und einem Sohn gesegnet wurde. Alle wuchsen zu tüchtigen Menschen heran.

Jakob Raschle war ein Sängerfreund. Er machte

mit im Kolpingchor und über 50 Jahre beim Männerchor Liedertafel mit. Seinem zweiten Hobby, dem Garten, blieb er bis zum letzten Lebensjahr treu.

Edmond Kern-Stamm



12. Dezember 1923 – 1. August 1989. Als einziges Kind seiner Eltern kam Edmond Kern in Basel zur Welt. Bei der Ciba wurde er Chemie-Laborant und nützte das Angebot, sich in verschiedenen Positionen weiterbilden zu können. Als Mitrailleur leistete er Hunderte von Aktivdiensttagen. Nach Kriegsende zog es den jungen Mann ins Ausland. In den USA lernte er im Drugstore-Detailhandel den 16-Stunden-Tag und Sortimentskombinationen von Krankenpflegeartikeln, Medikamenten mit Eiscreamsoda und Uhren kennen. 1951 heiratete er Ursula Stamm, die Spielgefährtin aus der Kindheit, die ihm vier Kinder schenkte. Die beiden führten in Basel erfolgreich das Sanitätsgeschäft Hausmann. 1956 erfolgte die Berufung zum Geschäftsleiter anderer Hausmann-Filialen, und schliesslich übernahm er die Bereiche Arztbedarf und Sanitätshaus in St.Gallen. 1959 wurde er in die Verwaltungsräte der Hausmann-Firmen gewählt, deren Präsident er 1976 wurde. Schon vorher, 1974, wurde er der Nachfolger von Heinrich Stamm-Hausmann als Direktor der Hausmann AG. Ab 1980 begann die Planung für den zielstrebigem Ausbau der Detail- und Engros-Betriebe. 1983 fand die «Verheiratung» der Laboratorien mit der Galenica statt. In Zürich, in St.Gallen an der Zürcher Strasse, an der Marktgasse und am Marktplatz wurde renoviert, erweitert und gebaut. Die aufwendigen Umbauten dienten nicht nur den Mietern und schufen bessere Arbeitsplatzbedingungen, sondern sind auch ein wertvoller Beitrag an das Stadtbild.

Erwähnenswert ist ferner Edmond Kerns Tätigkeit als Fachlehrer und Prüfungsexperte im Medizinalgebiet. Am Herzen lagen ihm die grossen Sozialwerke der Hausmann-Stiftung und der Hausmann-Pensionskasse. Er war ein unternehmerisch denkender, von den Grundkenntnissen auf mit dem Fach verbundener Firmenchef, dem

das Unternehmen vor dem eigenen Interesse stand. Die Rheumaklinik Valens, die Bäder in Ragaz, die Klinik Stephanshorn und weitere Organisationen beriefen ihn in ihre leitenden Organe und nützten sein grosses Fachwissen.

Prof. Dr. Hans Bachmann

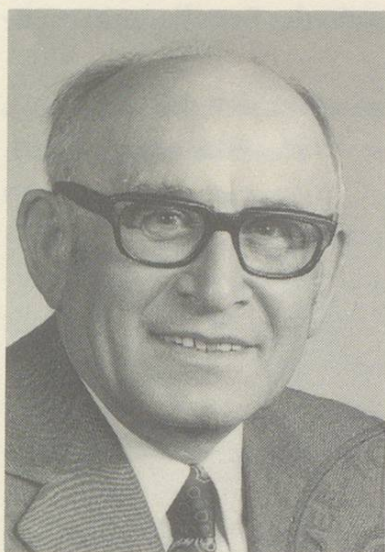


1. August 1898 - 13. September 1989. Hans Bachmann wuchs mit zwei jüngeren Brüdern in Frauenfeld auf. Als Kantonsschüler war er im Wandervogel aktiv, wo er seine zukünftige Frau, Emmi Tanner, kennenlernte. Ebenso entwickelte er dort recht prononcierte politische Ansichten, die aber im Gegensatz zu seinem Freund, dem späteren Bundesrat Weber, nicht bis zur Militärdienstverweigerung führten, sondern sich auf eine Umteilung zur Sanität beschränkten. Im Aktivdienst ist er dann ein sehr aktiver Sanitätswachtmeister geworden.

In Zürich, Montpellier, Paris und Berlin studierte er Recht und Volkswirtschaft. Trotz Abstechern in verwandte medizinische Gebiete promovierte er bereits 1921 zum Dr. rer. cam. und bestand im gleichen Jahr das thurgauische Anwaltsexamen. In den USA eignete er sich darauf in Banken die ersten Kenntnisse auf einem seiner Spezialgebiete an, dem internationalen Zahlungs- und Währungswesen. Als seine Jugendfreundin unerwartet in New York eintraf, löste er das Problem des fehlenden Visums durch eine rasche Heirat. Zurückgekehrt wurde Hans Bachmann vorerst Direktionssekretär und dann Direktor der späteren Alusuisse in Neuhausen. Drei Söhne belebten bald das eigene Haus, das damals erworbene Ferienhaus am Untersee blieb ihm bis zuletzt ein Erholungsort. Als Generalsekretär der Internationalen Aluminium-Allianz war er kriegsbedingt zur Untätigkeit verurteilt. Deshalb ergriff er die Gelegenheit zur Mitarbeit am neugegründeten Institut für Aussenwirtschaft an der Hochschule St. Gallen. Er übernahm vorerst eine teilzeitliche und später eine vollamtliche Professur und zog 1953 nach St. Gallen. Das Verwaltungsratspräsidium der Maschinenfabrik Benninger in Uzwil verstärkte noch seine guten Kontakte in der neuen Heimat. Aber auch der

Ruf der weiten Welt liess ihn nicht los. Für Entwicklungshilfe und UNO war er auf den Philippinen, im Kongo, in Ceylon, Iran und Zambia tätig. Daneben war die europäische wirtschaftliche Zusammenarbeit sein besonderes Steckenpferd. Dass er daneben noch Zeit für Musse und Familie fand, ist erstaunlich. Hans Bachmann war ein unermüdlicher Wanderer und Schwimmer, ein begeisterungsfähiger Opern- und Konzerthörer, ein zuverlässiger Partner und Vater.

Theodor Julius Schmid



6. Januar 1912 – 24. Juli 1989. In seinem zweiten Lebensjahr kam Theodor Schmid mit seinen Eltern von Offenburg in Deutschland nach St. Gallen. Seine Mutter, eine Schweizerin, hatte die Übernahme der Firma Vogel an der Sömmerlistrasse – damals hiess sie noch Polarstrasse – in die Wege geleitet. Als ältester Sohn der sechsköpfigen Familie war sein Weg vorgezeichnet: Er sollte das väterliche Geschäft der Siebmacherei und Drahtflechterei weiterführen. Bei seinem Vater absolvierte er die seltene Lehre eines Siebmachers. Schlosserarbeiten und Herstellung und Aufbau von Drahtzäunen gehörten mit zur Arbeit. Kurz vor dem Krieg arbeitete er bei den Dornierwerken in Friedrichshafen, doch zu Hause konnte man ihn nicht lange entbehren. Nach dem Tod seines Vaters übernahm er das Geschäft und gründete selbst eine Familie. 1943 heiratete er Erna Beglinger, die er schon von der «Jungen Kirche» her kannte. Dem Paar wurden zwei Töchter und ein Sohn geschenkt.

Neben der Familie galt sein ganzer Einsatz dem Geschäft. Unter tatkräftiger Mitarbeit seiner Gattin erwarb sich die Firma Draht-Schmid einen guten Ruf. Theodor Schmid war ein unermüdlicher Arbeitsmann, der seinen Angestellten ein Vorbild war und überall selbst Hand anlegte. 1970 zwang ihn sein Gesundheitszustand, in den Ruhestand zu treten. Das Geschäft übergab er seinem Schwiegersohn, Christian Hostettler. Er selbst konnte mit seiner Ehefrau einen schönen Lebensabend geniessen. In Erinnerung bleiben seine Warmherzigkeit und die Fähigkeit, herzlich lachen zu können.

Theodor Schlatter



15. Dezember 1896 – 8. Oktober 1989. Theodor Schlatter fühlte sich während seines langen Lebens immer mit seiner Vaterstadt verbunden. Als Sohn von Hektor Schlatter, Zimmermeister und Inhaber des Zimmereigeschäftes und der Schreineri, verlebte er mit seiner Schwester Fanny eine glückliche Jugend. Nach dem Schulabschluss an der Merkantilabteilung der Kantonsschule, einigen Semestern an der Hochschule St. Gallen und einem einjährigen Aufenthalt in den USA trat er 1921 als Vertreter der dritten Generation ins väterliche Geschäft ein, wo er sich zeitlebens des kaufmännischen Bereichs der Familienunternehmung annahm.

Im Jahre 1923 verheiratete er sich mit Marie von Gunten und lebte von 1934 an mit seinen Kindern Gaspard, David, Christine und Marianne in seinem Haus an der Schneebergstrasse. Als 1931 sein Vater starb übernahm er das väterliche Geschäft und führte dieses mit grosser Umsicht durch die schweren Krisenjahre. Es war ein sorgenvoller Lebensabschnitt, denn Aufträge waren kaum zu erhalten. Risikobereit erstellte er auf eigene Rechnung etliche Einfamilienhäuser, um den Mitarbeitern die Arbeitsplätze zu erhalten. 1936 wandelte er die Kollektivfirma in eine Familienaktiengesellschaft um. Die in der gleichen Zeit erfolgte Frankenabwertung verbesserte auch für die Bauwirtschaft die wirtschaftlichen Voraussetzungen. Nach dem Zweiten Weltkrieg brachte die allgemein gute Wirtschaftslage seinem Geschäft eine neue Blüte.

Theodor Schlatter war schon wegen seiner Schwerhörigkeit ein introvertierter Mensch. Liebe und Pflichtbewusstsein zu seinem Unternehmen genügten ihm aber nicht. Sein protestantischer Glaube, sein Interesse für Fragen der Theologie und Diskussionen mit seinem Freund Robert Rotach, dem ehemaligen Pfarrer zu St. Laurenzen, bedeuteten ihm viel. Ebenso erfüllt war er von der kirchlichen Musik. Als 1975 seine Gattin starb, half ihm die religiöse Lebensauffassung, diesen Schicksalsschlag zu überwinden. Skizzen und Gedichte waren Ausdruck seiner musischen Begabung und seiner Verbunden-

heit mit der Natur. Eine besondere Beziehung hatte er zum Pferd. In seiner Jugend arbeitete man in der Firma noch mit Pferden, im Ersten Weltkrieg war er ein begeisterter Trainsoldat im Gebirge und noch im hohen Alter ein hingebender Freizeitreiter.

Trotz in sich geschlossenem Lebenskreis nahm er aber am öffentlichen Leben rege teil. So war er von 1956 an während zwei Amtsdauern Mitglied des Bezirksgerichts, eine Aufgabe, der er mit Einfühlungsvermögen nachging. 1977 fand er in Silvy Gurtner eine neue Gattin, die ihm viel Lebensfreude brachte. Mit ihr durfte er einen glücklichen Lebensabend verbringen.

Mila Opitz-Altherr



2. Oktober 1903 – 7. Oktober 1989. Mila Opitz wuchs als erstes von zehn Kindern der Familie in Trogen auf. Nach einigen Jahren in verschiedenen Betrieben war sie zur weiteren Ausbildung während längerer Zeit in Paris und Marseille. 1929 heiratete sie den Kaufmann Wilhelm Opitz und arbeitete einige Jahre im elterlichen Betrieb, den sie später selbständig führte. 1932 wurde dem Ehepaar die einzige Tochter geboren.

Durch ihren Gatten kam sie in Kontakt mit Ärzten und Wissenschaftern, was ihr Einblick in die medizinische Forschung und die pharmazeutisch-kosmetischen Entwicklungen eröffnete. Sie entschloss sich, Fabrikation und Verkauf eines neuartigen Hautpflegeproduktes aufzunehmen. 1938 wurde die Firma Milopa gegründet. Die Materialverknappung im Krieg brachte die junge Firma oft in Bedrängnis, doch mit grossem Einsatz und dank guten Angestellten war es ihr möglich, die Milopa AG zu einem blühenden Unternehmen auszubauen. Schon vor der gesetzmässigen Verankerung der gleichen Rechte gab es Frauen, die durch Kompetenz und Mut ihr Ziel erreicht haben. Sie gehörte zu ihnen. Doch diese bemerkenswerte Frau hat ihr Leben auch als Dienst am Mitmenschen verstanden. Viele durften ihre Liebe und ihr Verständnis erfahren. Ein tiefer Glaube half mit, alle Hindernisse zu bewältigen. Musik und Literatur erfüllten die karg bemessene Freizeit, stärkten sie und gaben ihr neue Motivation für die geschäftlichen Aufgaben.